

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 33/2

2006

DOI: 10.11588/fr.2006.2.45295

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Zur Forschungsgeschichte und Methodendiskussion

GUIDO BRAUN

NEUERE PUBLIKATIONEN ZU NAPOLEON I. UND ZUM SACRE VON 1804

Ein Forschungsbericht

Die napoleonische Epoche zählt zu den Zeitaltern, die nicht nur von der Geschichtswissenschaft verhältnismäßig gut erforscht sind und sich des ungebrochenen Interesses der Fachwelt erfreuen, sondern auch in sehr bedeutendem Maße ein nicht wissenschaftliches Publikum ansprechen. Die napoleonischen Jubiläen zu Beginn des 21. Jahrhunderts bieten daher den Anlaß für zahlreiche wissenschaftliche Unternehmungen und Publikationen, für Kolloquien und Ausstellungen und finden daneben einen beachtlichen Niederschlag in Rundfunk und Presse¹. Dabei versuchen auch die Autoren und Verlage, die fachwissenschaftlichen Ansprüchen genügen möchten, eine allgemeine, historisch interessierte Leserschaft zu erreichen und sind dabei offensichtlich recht erfolgreich. Daher wird jeder Bicentenaire von einer beachtlichen Zahl einschlägiger Publikationen begleitet. Aus Anlaß der 200-Jahr-Feier der Kaiserkrönung Napoleons I. am 2. Dezember 1804 in Notre-Dame de Paris erschienen mindestens sechs selbständige Veröffentlichungen, die es hier zu besprechen bzw. anzuzeigen gilt: zwei Monographien zum *Sacre* von David Chanteranne² und von Laurence Chatel de Brancion³; ein durch Thierry Lentz herausgegebener und von einer Forschergruppe der Fondation Napoléon bearbeiteter Sammelband⁴; der umfangreiche Katalog einer Ausstellung

- 1 »Le Monde« gab zum 2. Dezember 2004 ein Dossier »Napoléon, regards d'Europe« heraus (Le Monde, 2 décembre 2004, S. 1 und S. I–VIII), und zeigte in seiner Literaturbeilage eine Reihe von Neuerscheinungen, u. a. zum *Sacre*, an (vgl. Emmanuel de WARESQUIEL, Le jour où Bonaparte devint Napoléon. De nombreux ouvrages paraissent pour célébrer le bicentenaire du sacre, le 2 décembre 1804, in: Le Monde des livres, 29 octobre 2004, S. VIII). Zu den Gründen für das ungebrochene Interesse an Napoleon I. vgl. das Interview von Emmanuel DE ROUX mit Jean TULARD unter dem Titel »Le mythe de Napoléon I^{er} a deux siècles« in: Le Monde, 29 octobre 2004, S. 31 (und S. 1). Sogar ein politisches Magazin wie »L'Express« machte den Bicentenaire zur Titelgeschichte; vgl. L'Express, n° 2787, 29 novembre 2004, Titel und S. 22–41 das Dossier »200 ans après le sacre. Ce que l'on ne vous a pas dit sur Napoléon«, mit einer Sammelbesprechung von Neuerscheinungen zu *Sacre* und Napoleon unter dem Titel »Bibliothèque Empire« von Jacques DUQUESNE, S. 32.
- 2 David CHANTERANNE, *Le Sacre de Napoléon*, Paris (Tallandier) 2004 (Bibliothèque Napoléonienne), 344 S.
- 3 Laurence CHATEL DE BRANCION, *Le Sacre de Napoléon. Le rêve de changer le monde*, Paris (Perin) 2004 (Pour l'Histoire), 335 S.
- 4 Émilie BARTHET, Pierre BONTEMPS, Irène DELAGE, Peter HICKS, Karine HUGUENAUD, Chantal LHEUREUX-PRÉVOT, *Le Sacre de Napoléon: 2 décembre 1804, sous la direction de Thierry LENTZ, avant-propos du baron Gourgaud*, [Paris] (Nouveau Monde Éditions*) 2003, 192 S. (Die mit einem

zum *Sacre* im Musée Fesch in Ajaccio⁵; sowie zwei von Jean Tulard⁶ respektive von Patrick Rambaud und Pierre-Jean Chalençon⁷ herausgegebene Bildbände.

Eine gewisse Konzentration auf die Jubiläen (Code civil und Kaiserkrönung 1804, Austerlitz und Trafalgar 1805, Reichsende 1806 etc.) führt jedoch keineswegs dazu, daß andere Themen der napoleonischen Zeit vernachlässigt würden. Im Gegenteil scheint das weit verbreitete Interesse an dieser Epoche eine ohnehin schon rege Forschungs- und Publikationstätigkeit zusätzlich zu stimulieren. Besonders das biographische Genre profitiert hiervon, welches gerade im Hinblick auf Napoleon nicht zu Unrecht in dem Rufe steht, ein unwägbares und gefährvolles Unterfangen zu sein. Neben den Neuerscheinungen zum *Sacre* werden daher hier zwei neuere Biographien vorgestellt: eine deutsche Geschichte Napoleons aus der Feder von Johannes Willms⁸ und ein italienisches, kürzlich ins Französische übertragenes Œuvre, das dem neapolitanischen Napoleonspezialisten Luigi Mascilli Migliorini zu verdanken ist⁹. Schließlich sind zwei speziellere Veröffentlichungen zu rezensieren, welche die Diversität der in den Publikationen zur napoleonischen Zeit behandelten Themen veranschaulichen: erstens eine kleine Monographie Bernard Chevalliers zu den napoleonischen Residenzen¹⁰, zweitens die Dissertationsschrift von Michael Hecker zum napoleonischen Konstitutionalismus in Deutschland¹¹.

Der Herrschaftsantritt im Frankreich des Ancien Régime basierte im wesentlichen auf den konstitutiven und Legitimität stiftenden Elementen der Krönung und der Salbung des Herrschers¹². Das Empire führte diese doppelte Tradition fort. Im Gegensatz zu den Engländern und zu den Deutschen pflegen sich die Franzosen jedoch auch heute noch in ihrem Sprachgebrauch eher auf die Salbung (*Sacre*) als auf die Krönung zu beziehen, wie der Kunsthistoriker David Chanteranne in der Einleitung seiner Monographie zum *Sacre* Napoleons I. betont¹³. Im Vordergrund stehe bei den Franzosen, so Chanteranne, mit der Herrschersalbung eher der

Asterisk gekennzeichneten Verlage stellten freundlicherweise ein Rezensionsexemplar der hier besprochenen Schriften zur Verfügung).

- 5 Napoléon. Le Sacre. Musée Fesch, Ville d'Ajaccio 23 avril–3 octobre 2004, Ajaccio (Musée Fesch*) 2004, 200 S. (MUSÉE FESCH, Le Sacre).
- 6 Jean TULARD, Le Sacre de l'empereur Napoléon. Histoire et légende, Paris (Éditions de la Réunion des musées nationaux/Librairie Arthème Fayard) 2004, 200 S. Da Jean Tulard zu meinen akademischen Lehrern gehört, beschränke ich mich an dieser Stelle auf eine kurze Anzeige; der Titel wird im vorliegenden Band der »Francia« von Rainer BRÜNING ausführlich besprochen.
- 7 Patrick RAMBAUD, Pierre-Jean CHALENÇON, Le Sacre de Napoléon, Préface de Jean Tulard, Avant-propos du Comte Alexandre Walewski, Introduction de son Altesse Impériale le Prince Napoléon, Paris (Éditions Michel Lafon) 2004, 157 S. Da dieser Titel zum Zeitpunkt der Anfrage eines Rezensionsexemplars durch die Redaktion der »Francia« an den Verlag im August 2005 bereits vergriffen war, beschränke ich mich auch in diesem Falle auf eine Anzeige.
- 8 Johannes WILLMS, Napoleon. Eine Biographie, München (C. H. Beck*) 2005, 839 S. mit 36 Abbildungen und 21 zweifarbigen Karten.
- 9 Luigi MASCILLI MIGLIORINI, Napoleone, Rom (Salerno Editrice*) 2002 (Collana »Profili«, Nuova serie, 29), 654 S. und 8 Abbildungen. Die Erstauflage erschien ibid. 2001. Eine französische Übersetzung erschien unter dem Titel: Napoléon, traduit de l'italien par Jean-Michel Gardair, en collaboration avec l'Istituto Italiano per gli Studi Filosofici, Paris (Perrin) 2004, 669 S. (ohne die Abbildungen der Originalausgabe).
- 10 Bernard CHEVALLIER, Napoléon, les lieux du pouvoir, [Versailles] (Éditions Artlys*) 2004, 128 S.
- 11 Michael HECKER, Napoleonischer Konstitutionalismus in Deutschland, Berlin (Duncker & Humblot*) 2005, 205 S. (Die Schriften von Willms, Chevallier und Hecker wurden der Redaktion der »Francia« durch die Verlage motu proprio zur Besprechung eingereicht).
- 12 Vgl. zu den Königskrönungen und -salbungen zusammenfassend Richard A. JACKSON, Vivat Rex. Histoire des sacres et couronnements en France, 1364–1825, traduit par Monique Arav, Straßburg 1984 (Association des Publications près les Universités de Strasbourg).
- 13 CHANTERANNE, Le Sacre (wie Anm. 2), S. 11f.

religiöse, kirchliche und liturgische Aspekt, bei den Engländern und Deutschen mit seiner Krönung der verfassungsmäßige, politische Akt (»aspect constitutionnel«, »acte civil«)¹⁴. Die Salbung trenne den Gesalbten von den gewöhnlich Sterblichen, wohingegen die Krönung die Verbindung des Souveräns mit der Nation symbolisiere, deren Zusammenhalt durch den Krönungseid – das dritte konstitutive Element – zusätzlich verstärkt werde.

Nachdem durch das *Senatus consultum* vom 3. Mai 1804 die Errichtung eines französischen Kaisertums beschlossen worden war, verfolgte Napoleon unmittelbar und mit allem Nachdruck den Plan einer Kaiserkrönung unter Beteiligung des Papstes. Noch vor der offiziellen Proklamation des Kaiserreiches am 18. Mai 1804 erläuterte er diesen Plan dem päpstlichen Gesandten Kardinal Caprara (am 10. Mai in Saint-Cloud) und ließ sogleich Schmuckstücke für die Kathedralen von Notre-Dame de Paris und Aachen anfertigen. Der Kaiser der Franzosen bereitete mit aller gebotenen Sorgfalt und Umsicht eines der zentralen Ereignisse seiner Herrschaft vor¹⁵.

Der ereignisgeschichtliche Ablauf von Napoleons *Sacre* war bereits vor den Neuerscheinungen zum Jubiläum von 2004 sehr gut bekannt¹⁶; neben zahlreichen Einzelstudien zu den verschiedensten Facetten dieses Ereignisses (diplomatische Verhandlungen im Vorfeld, Kostüme und musikalische Darbietungen der Krönungsfeierlichkeiten, das Ereignis festhaltende Gemälde etc.) nahmen sich im 19. und 20. Jahrhundert mehrere Monographien des Themas an¹⁷. Dieser Befund, daß der *Sacre* gut erforscht ist, galt jedoch, wie Chanteranne betont, lange Zeit nicht für die interpretative Durchdringung der Ereignisse in seinem Umfeld¹⁸, einer Aufgabe, der sich im Grunde genommen, zumindest im Hinblick auf die Interpretation der Herrschaftsinszenierung, erst Jean Tulard gestellt habe, wie Chanteranne zugespitzt formuliert¹⁹. Sicherlich wäre es verfehlt zu behaupten, daß sich die frühere Geschichtswissenschaft nicht um die Interpretation des *Sacre* bemüht habe, aber es ist

14 Bei dieser Gegenüberstellung der Bedeutungen von Salbung und Krönung kann CHANTERANNE, *ibid.* S. 12, sich auf den 1805 in Paris erschienen »Cérémonial de l'Empire françois« stützen.

15 Eine konzise neue deutschsprachige Studie zu diesem Ereignis liefert aus allgemeinhistorischer und rechtsgeschichtlicher Perspektive: Hans HATTENHAUER, »Unxerunt Salomonem« – Kaiserkrönung Napoleons I. am 2. Dezember 1804, in: Klaus GRUPP, Ulrich HUFELD (Hg.), *Recht – Kultur – Finanzen. Festschrift für Reinhard Mußnug zum 70. Geburtstag am 26. Oktober 2005*, Heidelberg 2005, S. 629–651.

16 So konnte 2004 in einem Überblick über die einschlägigen Forschungen zu Recht festgestellt werden: »Pas une minute de la célébration qui n'ait donné lieu à un court commentaire dans tel ou tel article ou ouvrage ayant trait à la période du Consulat ou de l'Empire, pas la moindre anecdote entrée dans la légende qui n'ait été omise« (CHANTERANNE, *Le Sacre* [wie Anm. 2] S. 13).

17 Vgl. Ronald J. CALDWELL, *The Era of Napoleon. A Bibliography of the History of Western Civilization, 1799–1815*, 2 Bde., New York, London 1991 (Garland Reference Library of the Humanities, 1097), zur Krönung von 1804: Bd. I, S. 60, Nr. 1969–2007; Chantal LHEUREUX-PRÉVOT, *Sacre et couronnement de Napoléon I^{er} à Notre-Dame, le 11 frimaire de l'an XII (2 décembre 1804). Sources et bibliographie*, in: *Revue de l'Institut Napoléon 187/II* (2003), S. 27–60. Die Monographien sind u. a. mit den klangvollen Namen Frédéric Massons und Henri Gauberts verbunden; in Frankreich und Deutschland gaben namentlich die Zentenarfeiern von 1904 den Anlaß für mehrere einschlägige Publikationen.

18 »Mais à travers l'étude des mémoires inédits, des pièces d'archives et de l'ensemble des documents dont les collections privées sont pourvues, en mettant l'accent sur tel événement plutôt que sur tel autre, en cherchant à illustrer plutôt qu'à expliquer, donc moins sans doute à comprendre la signification et la portée politique, institutionnelle et dynastique aux yeux des principaux acteurs du temps, ces ouvrages avaient souhaité présenter dans le menu les éléments constitutifs de la fête, davantage que décortiquer la pensée profonde des acteurs et des témoins« (CHANTERANNE, *Le Sacre* [wie Anm. 2] S. 15).

19 »Il a fallu attendre Jean Tulard pour qu'apparaissent les notions de »mise en scène du pouvoir« et de »représentation officielle«, concepts qui avaient définitivement scellé le passage d'une »dictature de salut public« à une »monarchie héréditaire«; *ibid.*

zweifellos zutreffend, daß sich jede Generation nicht nur ein eigenes Bild von der Person Napoleons, sondern auch vom *Sacre* macht und daß in dieser Hinsicht seit Jean Tulard gerade die Erforschung der politischen Symbolik bedeutende Fortschritte erzielen konnte (dies wurde selbstverständlich nicht zuletzt erst aufgrund der fundierten Aufarbeitung der Fakten möglich, welche die vorhergehende Forschung geleistet hatte).

Anstelle einer bloßen Wiederholung der bekannten ereignisgeschichtlichen Abläufe legt Chanteranne in seiner Monographie zum 2. Dezember 1804 daher den Schwerpunkt auf die Analyse der kaiserlichen Machtinszenierung, die er durch die Interpretation der Textdokumente, Bildquellen und anderen »productions« im Zusammenhang mit den Vorgängen im Dezember 1804 mit dem Ziel einer »approche globalisante de la fête inaugurale du régime« zu leisten versucht²⁰.

Chanteranne untersucht – nach einer präzisen Einleitung zur Entscheidung des Kaisers bezüglich der politischen und zeremoniellen Gewichtung der konstitutiven Elemente *Sacre* und *Couronnement* und einem ersten Kapitel zur Genese der politischen Bewußtseinsbildung, welche zur Kaiserkrönung führte – in den drei folgenden Kapiteln die verschiedenen, darin zusammenfließenden Traditionsstränge: das karolingische und das monarchische Erbe²¹ sowie die jungen, aber nicht zu vernachlässigenden republikanischen Traditionen. Trotz dieser systematischen Ordnung, welche die Kapitelüberschriften suggerieren, stellt das Buch die Vorbereitungen und die Geschichte des *Sacre* im wesentlichen chronologisch dar. Schließlich wird der *Sacre* in den beiden letzten Kapiteln als mediales Ereignis betrachtet, und zwar erstens im Hinblick auf die Botschaften, die durch militärische Darbietungen, Volksfeste, Malerei etc. transportiert wurden, und zweitens in bezug auf die Reaktionen der Zeitgenossen. Chanteranne untersucht in diesem Kontext sowohl die Ikonographie als auch die Printmedien (offizielle Publikationen, Zeitungen, Memoirenliteratur etc.) und handschriftliche Quellen (Briefe u. ä.).

Der Verfasser eröffnet sein erstes Kapitel mit der Anekdote, derzufolge Beethoven bei der Nachricht von der bevorstehenden Kaiserkrönung Napoleons einen Wutausbruch erlitten und den Namen Bonapartes aus dem Titel seiner »Sinfonia grande«, d. h. der 3. Symphonie, getilgt haben soll. Am Beginn des Buches steht damit die Frage, warum Napoleon – zumindest nach dem Urteil vieler Zeitgenossen – am 2. Dezember 1804 endgültig Bonaparte und seine republikanischen Ideale verriet und unter dem Giebel von Notre-Dame begrub. Die Antwort auf diese provokatorische Frage – die jedoch im Grunde nicht mehr provoziert, als der *Sacre* selbst es 1804 tat, und die sowohl Napoleons Zeitgenossen als auch die Historiographie seit 200 Jahren umtreibt – erweist sich als komplex, und es wird deutlich, daß der Prozeß, welcher zur Etablierung der »vierten Dynastie« und ihrer imperial-monarchischen Strukturen führte, nicht immer gänzlich von Bonaparte selbst gesteuert werden konnte, jedoch insbesondere im Verlauf des Jahres 1804 dezidiert von ihm betrieben wurde. Die angesichts der laizistischen Revolutionsideologie unerhörte Einladung an den Papst und die religiöse Komponente der Salbung verhalfen ihm, wie es bereits José Cabanis prägnant formulierte²², dazu, Ludwig XVIII. eine Heerschar von Priestern als Gefolgsleute zu rauben und die Katholiken den Royalisten zu entfremden, denen viele unter ihnen noch eng verbunden waren²³. *Sacre* und *Couronnement* dienten in dieser Hinsicht bekanntlich der Herr-

20 Ibid. S. 16f.

21 Letzteres meint die Tradition des französischen Königtums des Ancien Régime.

22 Vgl. José CABANIS, *Le Sacre de Napoléon, 2 décembre 1804*, [Paris] (Éditions Gallimard) 1970 (Collection »Trente journées qui ont fait la France«, 21); Paris (Le Grand Livre du Mois) 1998; [Paris] (Gallimard) 1994 (Collection »Folio/Histoire«, 59). Dieses Buch gehörte in der Taschenbuchausgabe von 1994 (ohne die Illustrationen) neben den Neuerscheinungen zu den Titeln, welche die Pariser Buchhandlungen 2004/05 in der Regel zum *Sacre* ausstellten.

23 CHANTERANNE, *Le Sacre* (wie Anm. 2), S. 45.

schaftssicherung. Chanterannes Darstellung, die hier Bekanntes, aber für das Verständnis der Zusammenhänge Unerläßliches referiert, ist in einem anderen Punkt innovativ, nämlich in dem Bestreben, mit einem sehr hohen Maß an Präzision die verschiedenen Traditionsstränge zu differenzieren, die sich im *Sacre* verquickten. Das karolingische Erbe war nach Chanteranne für Napoleon von sehr großem Gewicht, und zwar sowohl bei der ideologischen Vorbereitung des *Sacre* (man denke z. B. an Napoleons Reise nach Aachen im September 1804) als auch bei den konkreten diplomatischen Verhandlungen, insbesondere mit dem Papst²⁴. Der *Sacre* von 1804 ist daher nicht nur als Verbindung von Napoleon fortentwickelter und zu etwas Neuem umgestalteter französisch-monarchischer und revolutionärer Elemente zu verstehen, sondern beruhte auch auf einer dritten (karolingischen) Grundkomponente – eine Tatsache, die bislang selbstverständlich keineswegs unbekannt war, von Chanteranne jedoch mit aller wünschenswerten Klarheit herausgearbeitet und dargelegt wird.

In seiner Schlußbetrachtung interpretiert der Autor den *Sacre* als Manifestation des französischen Wunsches nach nationaler Eintracht, als eine Zeremonie, in der sich »un désir de concorde nationale« ausdrücke²⁵. Diese zugespitzte These läßt sich sicherlich im einzelnen diskutieren, jedoch erscheint es zweifellos begrüßenswert, daß der Verfasser nach einer differenzierten Analyse des *Sacre*, seiner Vor- und Wirkungsgeschichte, eine dezidierte Gesamtinterpretation versucht, die das Geschehen und seine Wahrnehmung in die französische Geschichte einordnet. Der *Sacre* konstituierte nach Chanteranne eine idealtypische Verbindung der Grundzüge des Premier Empire, ein wahrhaftes Spiegelbild der gesamten napoleonischen Herrschaft, deren Grundlagen sowohl in der monarchischen Tradition des Ancien Régime als auch in der republikanischen Ideologie zu finden seien²⁶. Doch gerade diese innere Widersprüchlichkeit habe weniger die Zeitgenossen²⁷ als vielmehr die Nachwelt zu überzeugen vermocht²⁸. Letztlich sei der *Sacre* für Napoleon eher ein Mißerfolg gewesen: Für seine Bewunderer habe dem *Sacre* nicht die gleiche symbolische Kraft angehaftet, wie sie die Salbungen des 16. Jahrhunderts in den zeitgenössischen Chroniken deut-

24 Pius VII. erwies sich diesbezüglich durchaus als Anhänger der Tradition und ließ durch seinen Legaten Caprara zunächst den Tag der Krönung Karls des Großen, den 25. Dezember, für den *Sacre* vorschlagen. Napoleon selbst war natürlich für die wichtigste Abweichung von dieser Tradition verantwortlich: die Selbstkrönung des Kaisers anstelle der Krönung durch den Papst.

25 CHANTERANNE, *Le Sacre* (wie Anm. 2), S. 231.

26 Ibid.: »Conçue dans la plus stricte observance des traditions royales d'Ancien Régime et révélatrice d'une idéologie fondamentalement républicaine, la solennité napoléonienne [konkret richtet der Verfasser seinen Blick auf den *Sacre*] représente à elle seule un parfait résumé historique du régime tout entier«.

27 Ibid. S. 243: »Le message délivré en 1804 reste ambigu pour la majorité des témoins. Il n'a pas convaincu la population. En revanche, il a permis une totale identification entre l'image de Napoléon et l'exercice du pouvoir«.

28 Ibid. S. 245f.: »La cérémonie, image fidèle des débuts du régime impérial, sera donc passée d'un paradoxe manifeste à une passagère ambiguïté en ce qu'elle aura favorisé la fusion d'éléments apparemment contradictoires – la tradition d'Ancien Régime et la culture républicaine – en une formidable ambivalence théorisée. À long terme, cette solennité laïque et religieuse aura tenu le difficile pari de faire cohabiter deux théories politiques que tout opposait au départ. [...] Deux siècles plus tard, la journée du 2 décembre 1804 aura tenu son rôle. Il aura simplement fallu attendre pour que le triomphe à la romaine et une certaine sacralisation du pouvoir puissent définitivement être acceptés par les consciences«. Dies belegt Chanteranne mit Hinweisen auf die Verbindung zeremonieller monarchischer Bezüge und republikanischer Diskurse in der Fünften Republik. Gerade diese letzte These erscheint jedoch durch die Zurückhaltung der staatlichen Autoritäten bei den jüngsten Jubiläums-Feierlichkeiten und die aktuellen Debatten um die historische Rolle Napoleons, zugespitzt formuliert die Polarisierung, die sich in der französischen Gesellschaft in den Jahren 2004 und 2005 in bezug auf die Interpretation der napoleonischen Epoche abzuzeichnen scheint, keineswegs unanfechtbar.

lich werden ließen. Den Oppositionellen sei die innere Widersprüchlichkeit des usurpatorischen Regimes vor Augen geführt worden. Im Grunde sei Napoleon fast mit einem Monarchen des 18. Jahrhunderts vergleichbar gewesen, der die in Europa von der Französischen Revolution verursachten Transformationen nicht akzeptiert habe²⁹. Doch im nachhinein wurde der *Sacre* dem Urteil zufolge, dem Chanteranne sich zu Recht anschließt, zum »événement mystérieux, presque légendaire, qui s'impose à l'imagination des peuples, qui paraît reculé à l'infini dans les temps et qui grandit par l'éloignement«³⁰.

Verschiedene als Appendices abgedruckte, unkommentierte Quellen – darunter eine die Repräsentations- bzw. Perzeptionsperspektive wiederaufgreifende Auswahl von Memoiren, sowohl die prunkvolle Zeremonie des *Sacre* verherrlichender als auch kritischer Zeitzeugen, Volksliedern³¹ und Gedichten – sowie ein Archivalienverzeichnis, eine systematische Bibliographie und ein Personenregister runden den Band ab³². Das Buch, welches sich als »essai d'analyse politique« versteht³³, geht auf eine 1996 in Straßburg bei Jean-Claude Waquet verteidigte maîtrise zurück.

Der Verfasser, der in den letzten Jahren mit einer ganzen Reihe von Publikationen zum Premier Empire hervorgetreten ist³⁴, erweist sich als ausgezeichnete Kenner der Forschungsgeschichte zum *Sacre*, mit der er sich seit langen Jahren befaßt³⁵. Insgesamt handelt es sich um eine solide, allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende, mit ausgezeichneter Kenntnis der einschlägigen (auch ungedruckten) Quellen und der Literatur geschriebene, zugleich sehr gut lesbare Darstellung.

Eine zweite umfassende Monographie zum *Sacre* wurde 2004 von Laurence Chatel de Brancion vorgelegt, die der Forschung bereits seit über zehn Jahren als Spezialistin für Cambacérès bekannt ist³⁶. In diesem mit Illustrationen, graphischen Darstellungen und Karten anschaulich gemachten Buch versucht die Verfasserin nachzuweisen, daß die Zeremonie des *Sacre* sehr improvisiert war, was nicht bedeutet, daß sie nicht eingehend geplant und geprobt worden wäre³⁷, sondern vielmehr, daß sie sich deutlich von allen Vorbildern

29 Ibid. S. 241f.

30 Zitiert nach *ibid.* S. 244 (ohne Beleg).

31 D. h. zum größten Teil für das einfachere Volk geschriebener, mehr oder minder offizieller bzw. offiziöser Liedtexte, die durch ihre Publikation im Umfeld des *Sacre* bzw. aufgrund gelehrter Anspielungen als nicht genuin volkstümlich erscheinen; zum geringeren Teil handelt es sich um Lieder, deren Provenienz nicht eindeutig der Machtzentrale oder der Elitenkultur zuzuschreiben ist. Diese Lieder entwerfen ein durchgängig positives Bild von Napoleon und vom *Sacre*. Ist diese Ausschließlichkeit repräsentativ für die Liedkultur im Dezember 1804, oder ist sie der schriftlichen Überlieferung oder der Auswahl Chanterannes geschuldet? Wie sieht es gegebenenfalls mit Parodien aus? Dazu wäre ein Kommentar des Verfassers wünschenswert gewesen.

32 Auch liefert Chanteranne ein Verzeichnis der Tonaufnahmen der Musik des *Sacre*, ein Verzeichnis der Filme mit einschlägigen szenischen Darstellungen und eine siebenseitige Chronologie der Ereignisse um die Kaiserkrönung von 1804. Eine Karte im vorderen Einband zeigt den Weg, den Napoleon am 2. Dezember 1804 durch Paris nahm. Das Titelbild stellt ein Detail aus dem bekannten »Sacre« von David (d. h. der Krönung Joséphines) dar, das sich auch auf dem Einband von LENTZ, *Le Sacre* (wie Anm. 4), wiederfindet – es ist das Gemälde schlechthin, welches das Bild des *Sacre* in der Nachwelt prägte und von den Herausgebern und Verlagen, vermutlich aufgrund des hohen Wiedererkennungswertes bei einem breiten Publikum, immer wieder aufgegriffen wird.

33 CHANTERANNE, *Le Sacre* (wie Anm. 2), S. 20.

34 Vgl. zuletzt David CHANTERANNE, Renaud FAGET, Austerlitz, Paris 2005.

35 Vgl. z. B. den kurzen Überblick über die Interpretationen des *Sacre* von Adolphe Thiers bis Jean Tulard und Thierry Lentz in CHANTERANNE, *Le Sacre* (wie Anm. 2), S. 13–16.

36 1999 publizierte sie bei Perrin die »Mémoires de Cambacérès« in zwei Bänden, 2001 die durch die Académie française ausgezeichnete Biographie »Cambacérès maître d'œuvre de Napoléon«.

37 Gleichwohl waren die konkreten Vorbereitungen für den *Sacre* Napoleons, wie Chatel de Brancion betont, deutlich kürzer bemessen als bei Ludwig XVI., dessen Planungen mehr als ein Jahr in Anspruch genommen hatten; vgl. CHATEL DE BRANCION, *Le Sacre* (wie Anm. 3), S. 99.

abhob. Selbstverständlich geht Chatel de Brancion in vielerlei Hinsicht denselben Grundfragen nach wie Chanteranne. Sie fragt, warum Napoleon in einem laizistischen Staat diesen von den liberalen Eliten als Rückkehr zum Ancien Régime gefürchteten liturgischen Akt vollziehen wollte³⁸. Sie fragt desgleichen, warum er Joséphine einbezog. Die Verfasserin würdigt ebenso gebührend den Anteil der karolingischen Tradition. Nachdem Napoleon entschieden habe, von dem Krönungsprotokoll der französischen Könige abzuweichen, habe er sich demjenigen Karls des Großen mit seinen byzantinischen Zügen genähert und Elemente der Romantik darin eingebunden. Diese Betonung der Romantik zeigt aber auch eine deutlich eigenständige Tendenz der Verfasserin, die sich bei Chanteranne kaum widerspiegelt: Goethes »Werther« und die Gedichte Ossians, denen Chatel de Brancion für das napoleonische Denken eine prägende Kraft unterstellt, kommen in dessen Buch gar nicht vor³⁹.

Ziel der Verfasserin ist es, die Details des Dekors, der Musik, der Kleidung, der Gesten und der Worte, welche bei der Zeremonie des *Sacre* gebraucht wurden, minutiös zu entschlüsseln und das Ereignis auf diesem Hintergrund neu zu interpretieren.

Das Buch ist in 24 kurze Kapitel unterteilt; diese Gliederung vermag weniger zu überzeugen als die von Chanteranne gewählte, weil die Hauptlinien des Gedankenganges sich darin nicht deutlich widerspiegeln. Bei Chanteranne verrät bereits das Inhaltsverzeichnis wichtige Thesen, z. B. die Verbindung der drei Traditionslinien Karl der Große – Ancien Régime – Republik. Diese Thesenbildung und -verifizierung wird von Chanteranne in der Einleitung, im Hauptteil und in den Schlußfolgerungen weitgehend durchgehalten, obwohl bisweilen die minutiöse Detailrekonstruktion und mancher Exkurs zu Lasten der Klarheit (aber zugunsten der Genauigkeit) ausfallen. Hingegen fehlen bei Chatel de Brancion nicht nur eine pointierte Gliederung, sondern auch eine Einleitung und ein Schluß, die dem *Œuvre* einen erkenntnisleitenden Rahmen zu geben vermöchten; ein knapper Prolog, der anstelle von Thesen drei »Überraschung[en]« (»surprise«) formuliert, welche die nähere Untersuchung des *Sacre* biete⁴⁰, und ein fast ebenso kurzer Epilog, der im Grunde genommen die Entstehungsgeschichte des Gemäldes von David referiert, erfüllen diese Aufgabe nur zum Teil. Dennoch bewegt sich auch Chatel de Brancion keineswegs nur in bekanntem Fahrwasser.

Beide Autoren haben sich der Mühe unterzogen, gedruckte und archivalische Quellen extensiv zu studieren. Es handelt sich daher keineswegs um »publications de circonstances«,

38 Nach Chatel de Brancion gab Napoleon seit Mai 1804 zu verstehen, daß er keine reine Zivilzeremonie, sondern eine förmliche Krönung und Salbung wünsche, und bezog sich dabei nicht allein auf das Vorbild Karls des Großen, sondern auch auf die Salbung Pippins des Kurzen 754 durch Stefan II. in Soissons; nach Cambacérès stand dies in unmittelbarem Zusammenhang mit der Tatsache, daß auch Pippin der Begründer einer neuen Dynastie war, ein Argument, das auch Napoleon selbst im Staatsrat vorbrachte. Napoleon hielt an diesem religiös-mystischen Vorhaben trotz des Hinweises seines neuen Erzkanzlers auf die sich vermutlich in den politischen Eliten regenden Widerstände, namentlich durch die allbekannte Kritik Condorcets an der religiösen Symbolik des *Sacre*, fest, um mit seinem Volk eine mystische Verbindung einzugehen und somit im Sinne Kantorowicz' die Unvergänglichkeit der Monarchie zu begründen; vgl. *ibid.* S. 68f. und 71.

39 Das *dépôt légal* ist in beiden Büchern auf September 2004 datiert, so daß die beiden Autoren sehr wahrscheinlich keine Kenntnis von der Arbeit des jeweils anderen nehmen konnten.

40 Erstens der grundlegende Einfluß, den Louis de Bonald, ein Joseph de Maistre nahestehender, napoleonkritischer Autor, auf das napoleonische Verständnis von Monarchie und *Sacre* ausgeübt habe; zweitens die sich in der Zeremonie des *Sacre* widerspiegelnde Faszination Napoleons für die im Widerspruch zu den Lumières stehende (deutsche) Romantik; drittens der kaiserliche Wille zur Verbindung von politischer und religiöser Macht unter gleichzeitigem öffentlichem Bezug auf das Erbe von 1789, so daß Napoleon während der Restauration trotz seiner Rücknahme gewisser Errungenschaften der Revolution geradezu zu ihrem Vollstrecker stilisiert werden konnte.

welche sich in der Regel aus Anlaß von Jubiläen darauf beschränken, die vorhandene Forschung zusammenzufassen und für ein interessiertes Publikum aufzubereiten. In beiden Arbeiten tritt das Bestreben hervor, einen gut bekannten Forschungsgegenstand neu zu interpretieren und dafür auch abgelegene Quellen heranzuziehen⁴¹. Beide Autoren schließen ihre Darstellung nicht mit dem *Sacre* selbst ab, sondern beziehen seine Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte ein⁴².

In bezug auf die mediale Inszenierung und deren Rezeption wäre zu betonen, daß die kaiserliche Propaganda in erster Linie nicht den *Sacre*, sondern die Krönung malen und damit für die Nachwelt festhalten ließ, und dieses Bild wirkte tatsächlich prägend: die Franzosen sprechen daher gemeinhin vom *Sacre*, haben aber die Krönung vor Augen. Dieser Umstand wird nach Ansicht des Rezensenten weder von Chanteranne noch von Chatel de Brancion gebührend herausgearbeitet⁴³. Chatel de Brancion begründet jedoch überzeugend, warum die Salbung für die kaiserliche Propaganda untauglich war: »Le sacre ne sera pas peint afin de ne pas laisser dans l'Histoire l'image de l'Empereur inférieur au Pape«. Dennoch sind auch Darstellungen überliefert, die den Kaiser der Franzosen mit einem gebeugten Knie darstellen, wie er von Pius VII. die dreifache Salbung erhält⁴⁴.

Chatel de Brancion greift in der Darstellung der Vorgeschichte des *Sacre* und der sich darin verbindenden persönlichen und ideologischen Komponenten sehr weit aus und läßt sie mit Bonapartes Ausbildung in der Militärschule von Brienne beginnen. Die Geschichte des *Sacre* gerät somit an mehreren Stellen zu einer Biographie Napoleons und schlägt bisweilen, in der Schilderung des Atmosphärischen, geradezu den Ton des historischen Romans an. Dennoch ist sie in bezug auf die historischen Fakten zuverlässig. Chatel de Brancion beweist ihre profunde Quellenkenntnis; die Quellenzitate sind trefflich ausgewählt und entstammen diversen Kategorien (französische Staatsratsprotokolle, Memoiren etc., aber auch ausländische Quellen wie die britische Presseberichterstattung kommen zu Wort). Chatel de Brancion zeichnet nicht nur minutiös die Vorbereitung des *Sacre* nach, sondern sie berücksichtigt auch die letztlich verworfenen alternativen Pläne und Projekte, z. B. bezüglich des Ortes für die Zeremonie⁴⁵, und zeichnet auf diese Weise den Entscheidungsfindungsprozeß detailliert nach. Dies gilt auch für die Vorbereitung der medialen Inszenierung, der »campagne médiatique«, die – wie bereits mehrfach hervorgehoben worden ist – von Napoleon methodisch wie eine große Schlacht geplant wurde.

Sowohl bei Chanteranne als auch bei Chatel de Brancion wird die mittelalterliche Komponente des Ereignisses vom 2. Dezember 1804 nachdrücklich betont. Die Argumentation

41 Die Arbeit von Chatel de Brancion ist in dieser Hinsicht leichter zu rezipieren, weil die Quellenbelege in den Fußnoten auf derselben Seite zu finden sind, während sie bei Chanteranne am Ende des Buches stehen.

42 Im Gegensatz zu Chanteranne hat das Buch von Chatel de Brancion keine Bibliographie, keinen Quellenanhang und keinen Index; in den Anmerkungen werden jedoch genaue bibliographische Angaben gemacht.

43 Vielleicht bedarf es bisweilen des Blicks von außen, um die Besonderheit des (scheinbar) Vertrauten hinreichend zu erkennen.

44 Vgl. in CHATEL DE BRANCION, *Le Sacre* (wie Anm. 3), die Abbildungen zwischen S. 176 und 177, hier die Salbung Napoleons aus dem »Livre du Sacre« von Percier und Fontaine, 1807, mit dem Kommentar Chatel de Brancions (die nicht paginierten Abbildungen sind offenbar nicht in allen Exemplaren des Buches an derselben Stelle eingefügt worden).

45 Als Ort für den *Sacre* des Kaisers war Reims als Ort der bourbonischen Königssalbungen von vornherein ausgeschlossen. Chatel de Brancion referiert, daß das vom Kaiser bevorzugte Paris sich schließlich gegen Lyon, Orléans und das in die engere Wahl gezogene Aachen durchsetzen konnte, obwohl die einzige zuvor in Notre-Dame de Paris vollzogene Salbung (nämlich die Heinrichs VI. von England 1431), zu den dunkleren Punkten der französischen Geschichte zählte. Aus klimatischen Gründen und um die Menschenmassen von der Zeremonie fernzuhalten, wurde der Champ-

Chatel de Brancions vermag zu überzeugen. Gleichwohl wird man den antikisierenden Kaiser und den Erben der französischen Monarchie und der Revolution nunmehr nicht durch den mittelalterlich-romantischen ersetzen, sondern die verschiedenen Facetten der Herrschaftsrepräsentation und der politischen Ideologie neben- und ineinander fügen müssen.

An Jean-Baptiste Isabey, den Napoleon zum »Dessinateur du cabinet de l'Empereur et des cérémonies« ernannt hatte, richtete der Kaiser die Worte: »Entre le sublime et le ridicule il n'y a qu'un pas«⁴⁶. Gleiches ließe sich auch in bezug auf die Symbolik konstatieren, die in ihrer Verbindung der verschiedensten Traditionsstränge und historischen Anspielungen zwischen Symbiose und Eklektizismus oszilliert.

Die reichen Illustrationen der Monographien, Ausstellungskataloge und sonstigen Publikationen zum zweihundertjährigen Jubiläum von 1804 zeigen die verschiedensten Aspekte der Kaiserkrönung und der kaiserlichen Herrschaftsrepräsentation. Sehr selten ist jedoch die Dekonstruktion der kaiserlichen Autorepräsentation vertreten; Chatel de Brancion liefert dafür gleichwohl als sehr schönes Beispiel die berühmte Karikatur des Krönungszuges durch den englischen Karikaturisten James Gillray⁴⁷.

Thierry Lentz, der *Grand Dauphin* der französischen Napoleonforschung und Directeur de la Fondation Napoléon⁴⁸, legte gemeinsam mit einer sechsköpfigen Forschergruppe dieser Stiftung einen sehr reich illustrierten Sammelband vor. Dieser Band löst den selbst gestellten Anspruch ein, auch wenig bekannte Kunstwerke und Objekte zu präsentieren und in den einzelnen Essays zu kommentieren; die Verfasser können daher zu Recht behaupten: »Cet ouvrage original, à la fois essai historique et étude de l'iconographie impériale, est illustré de près de 180 œuvres, pour beaucoup rares ou inconnues«⁴⁹. Aber auch bekannte Objekte werden selbstverständlich aufgegriffen. Den Kern des Buches bilden acht Essays, die mit einer solchen Kohärenz und Stringenz geschrieben sind, daß sie dem Gesamtwerk durchaus den Charakter einer Monographie verleihen und zu Recht als »chapitre« bezeichnet werden. Der Aufbau ist im wesentlichen chronologisch. Die ersten beiden Kapitel behandeln die Grundlagen: Kapitel I »Un empire pour le successeur de Charlemagne« befaßt sich mit der Proklamation des Kaiserreiches, seinem karolingischen Bezug und Napoleons Reise nach Aachen; Kapitel II behandelt die Grundfrage, der sich Napoleon nach dieser Proklamation bezüglich der Anlage der Zeremonie stellen mußte: »Sacre ou cérémonie révolutionnaire?«. Die folgenden Kapitel untersuchen die Vorbereitungen in den letzten drei Monaten vor dem *Sacre* (III), das Bild, welches Paris am 2. Dezember 1804 darbot (IV), die Prozession nach Notre-Dame (V), den *Sacre* selbst (VI), die sich daran anschließenden öffentlichen Feierlichkeiten (VII) und seine unmittelbare

de-Mars ausgeschlossen. Aufgrund des Widerstandes mehrerer für die Entchristianisierung verantwortlicher Staatsräte gegen eine Zeremonie in einer dem Klerus gehörenden Kirche wurde zunächst der staatliche Invalidendom ausgewählt. Doch die räumliche Enge gab schließlich den Ausschlag für Notre-Dame, das dem Kaiser ohnehin angesichts der Einladung an den Papst geeigneter erschien; die Architekten schufen einen Dekor, der sich im wesentlichen an mittelalterlichen statt antiken Vorbildern orientierte, um den geeigneten Rahmen für den Empfang des neuen Karl des Großen abgeben zu können; vgl. *ibid.* S. 69f., 98–101 und 105–107.

46 Zitiert nach *ibid.* S. 79.

47 Vgl. die betr. Abbildung zwischen S. 176 und 177 (s. oben).

48 Lentz zeichnet auch für eine der bemerkenswertesten napoleonischen Neuerscheinungen des Jahres 2004 verantwortlich – den ersten Band der Neuausgabe der allgemeinen Korrespondenz Napoleons; vgl. Napoléon BONAPARTE, *Correspondance générale, présentation du baron Gourgaud, introduction générale de Jacques-Olivier Boudon*, Bd. I: *Les apprentissages, 1784–1797*, volume placé sous la direction de Thierry LENTZ, assisté d'Émilie Barthet et de François Houdecek, Paris 2004.

49 Vgl. LENTZ, *Le Sacre* (wie Anm. 4), Werbetext auf dem hinteren Einband.

Wirkungsgeschichte (VIII). Eine der wenigen kritischen Anmerkungen, die man gegen dieses Buch vorbringen könnte, betrifft dieses letzte Kapitel, das nicht über das Ende des Premier Empire hinausreicht und daher nichts über die weitere Rezeptionsgeschichte des *Sacre* aussagt. Ist es nicht bemerkenswert, daß 200 Jahre nach diesem Ereignis mindestens ein halbes Dutzend selbständige Publikationen seiner gedenken, während es sich 1804 um einen klaren Mißerfolg handelte, um eine Inszenierung, die nicht einmal Napoleon selbst ganz zu überzeugen vermochte, wie in Kapitel VIII völlig richtig konstatiert wird: »Et finalement, Napoléon lui-même n'en fit pas grand cas, en dépit de la commande à David et des beaux livres. Il fut embarrassé par les résultats mitigés de l'opération qui n'apportait rien de plus à sa légitimité personnelle et risquait de lui aliéner certains de ses soutiens sans lui en gagner de nouveau«⁵⁰?

Neben diesen acht Kapiteln oder Essays (I, II und VIII stammen von Thierry Lentz, III, IV und VII von Irène Delage, V und VI von Peter Hicks) enthält das Buch eine Émilie Barthelet zu verdankende Chronologie der Jahre 1802–1804⁵¹, einen Überblick über die einschlägigen archivalischen Quellen sowie eine Bibliographie, die von den zeitgenössischen Veröffentlichungen – darunter auch gegen den *Sacre* gerichtete Pamphlete – und Augenzeugenberichten bis zu den jüngsten Forschungen reicht; das Werk wird durch einen Personen- und Ortsindex erschlossen⁵².

Obwohl die Texte dieses Bandes durchweg von hoher Qualität sind, liegt der Schwerpunkt eindeutig auf den Illustrationen. Neben bekannten Meistern und Objekten – wie dem unvermeidlichen David⁵³ – überzeugt das Buch auch durch weniger bekannte, ikonographisch interessante Abbildungen und schöne, pertinent kommentierte Detailaufnahmen⁵⁴ sowie durch die (gleichwohl sehr moderate) Einbeziehung der napoleonkritischen Karikatur⁵⁵.

Zu den schönen Bildbänden, die der Bicentenaire des *Sacre* hervorgebracht hat, gehört der sehr reich illustrierte Ausstellungskatalog zu der in Bonapartes Geburtsstadt Ajaccio vom 23. April–3. Oktober 2004 veranstalteten Sonderausstellung⁵⁶. Der Katalogteil dieses Bandes enthält Fotos und kurze Beschreibungen der 74 Ausstellungsstücke⁵⁷; dieser Teil ist, der Aufteilung der Ausstellung auf drei Räume entsprechend, in drei Kapitel gegliedert: »Des rois de France à l'Empereur des Français«; »La symbolique du Sacre«; »Le jour du Sacre«. Eingeleitet wird diese Präsentation der Ausstellungsstücke durch neun Essays renommierter Napoleonforscher⁵⁸, von denen zumindest zwei auch andere Publikationen

50 Ibid., S. 159.

51 Ihr oblag auch die *coordination éditoriale*; Thierry Lentz übernahm die Einleitung, der Président de la Fondation Napoléon, Baron Gourgaud, das Vorwort.

52 Positiv ist auch hervorzuheben, daß die Anmerkungen sich auf denselben Seiten befinden wie der betr. Fließtext; leider sind in mehreren der hier besprochenen Publikationen die Anmerkungen en bloc dem Text nachgestellt, was die Lektüre ungemein erschwert.

53 Der »Sacre« von David wird in vierzehn Detailaufnahmen und Vorstudien präsentiert (LENTZ, *Le Sacre* [wie Anm. 4], S. 118–135 Abb. 110–123). Zu Davids Gemälde vgl. nunmehr: *Le Sacre de Napoléon peint par David*, Paris (Musée du Louvre) 2004.

54 Vgl. z. B. die Großaufnahme der auf ein anlässlich des *Sacre* benutztes Kissen aufgestickten merowingischen Biene, eine Adaptation der im 1653 in Tournhout geborgenen Schatz von Childerich, dem Begründer der merowingischen Dynastie (457), aufgefundenen Grillendarstellungen (LENTZ, *Le Sacre* [wie Anm. 4], S. 22 Abb. 17).

55 Vgl. *La médaille de N° 1^{er} / Les chiens couchans de la cour du grand Cyrus* (ibid. S. 42 Abb. 38) und die auch bei CHATEL DE BRANCION, *Le Sacre* (wie Anm. 3, s. o.), abgebildete Karikatur von Gillray (bei LENTZ, *Le Sacre* [wie Anm. 4], S. 162, Abb. 149).

56 MUSÉE FESCH, *Le Sacre* (wie Anm. 5).

57 Ibid. S. 105–194.

58 Ibid. S. 9–104; auch diese Essays werden durch zahlreiche Abbildungen schön illustriert. Zudem ist dem Band ein Vorwort des Bürgermeisters von Ajaccio vorangestellt (ibid. S. 7). Zumindest in die-

zum *Sacre* herausgegeben haben: Thierry Lentz befaßt sich in diesem Band mit der Proklamation des Kaiserreiches; David Chanteranne analysiert in seinem Beitrag zur Zeremonie des *Sacre* die vier Grundelemente (Salbung, Krönung, Thronbesteigung und Verfassungseid), ihre technische Umsetzung, ihre Darstellung für die Nachwelt in Text und Bild sowie die zeitgenössische Wahrnehmung. Jean-Marc Olivesi, *Commissaire de l'exposition*, untersucht den *Sacre* als Legitimität stiftendes Ritual, Annie Jourdan als Gesellschaftsvertrag (»pacte social«). Jacques-Olivier Boudon⁵⁹ widmet sich dem Thema Pius VII., die französische Kirche und der *Sacre* (ein Beitrag, der angesichts des Anteils des Kardinals Joseph Fesch, der als Botschafter in Rom die Verhandlungen mit Kardinalstaatssekretär Consalvi führte, an den Vorbereitungen des *Sacre* bei einer Ausstellung im Musée Fesch keinesfalls fehlen durfte). Auch Bernard Chevallier beteiligt sich mit einem Essay zu den Vorbereitungen der von der Stadt Paris anlässlich des *Sacre* veranstalteten Feierlichkeiten. Claudette Joannis präsentiert die beim *Sacre* getragenen Kostüme, Danielle Gaborit-Chopin die Insignien und die sich darin widerspiegelnde karolingische Tradition. Sylvain Laveissière widmet sich der Darstellung des *Sacre* in der Malerei.

Die Ausstellungsobjekte (Gemälde, Skizzen, Bücher, Gegenstände der Zeremonie des *Sacre*) legen offensichtlich besonderen Wert darauf, historische Traditionslinien aufzuzeigen; daher wird die Ausstellung durch ein Ölgemälde Karls des Großen durch Louis-Félix Amiel eröffnet⁶⁰. Es folgen Skizzen karolingischer und anderer Insignien von Jean-Auguste-Dominique Ingres. Aber auch das Gegenbild, von dem Napoleon sich absetzen wollte und mußte, wird nicht ausgespart: der *Sacre* des letzten bourbonischen Königs im Ancien Régime, Ludwigs XVI., und »Le Cérémonial François« von Théodore Godefroy (Paris 1619). Die Objekte konzentrieren sich nicht ausschließlich auf den *Sacre*, sondern zeichnen auch den Weg vom Ancien Régime zum Premier Empire nach: Daher fehlen weder die Hinrichtung Ludwigs XVI. noch der 18. Brumaire⁶¹ und die Exekution des Herzogs von Enghien. Die Beschreibungen zur Symbolik des *Sacre* fallen bisweilen etwas knapp aus, beispielsweise im Hinblick auf die Bienenmotive⁶².

Insgesamt handelt es sich jedoch um einen erstklassigen Ausstellungskatalog zu einer von der Zahl der Exponate her betrachtet relativ kleinen Ausstellung. Er wird durch eine kurze Bibliographie zum *Sacre* abgerundet⁶³.

Kurz anzuzeigen sind des weiteren zwei sehr schöne Bildbände, die unter Beteiligung von Jean Tulard, dem *Doyen* der französischen Napoleonforschung, zustande kamen. Der von Patrick Rambaud und Pierre Jean Chalençon bearbeitete »Sacre de Napoléon«, mit einem Vorwort von Tulard⁶⁴, trägt unverkennbar hagiographischen Charakter, ein Eindruck, der nicht nur durch die direkte Beteiligung der kaiserlichen Familie an seinem Zustandekommen entsteht⁶⁵. Der prunkvoll illustrierte Band verfolgt explizit die Absicht, die 200-Jahr-Feier des *Sacre* »avec éclat« zu begehen⁶⁶. Das Buch setzt sich aus zwei Kapi-

sem Falle wird die allgemeine politische Zurückhaltung gegenüber den Veranstaltungen zum *Sacre* also aufgegeben.

59 Im Jahr 2000 legte Jacques-Olivier BOUDON bei Perrin [Paris] eine gewichtige »Histoire du Consulat et de l'Empire, 1799–1815« vor (collection »Pour l'Histoire«), die sich S. 145–161 mit dem *Sacre* befaßt; auch erschienen ibid. ²2003 (collection »Tempus«, 30) und Paris (Le Grand Livre du Mois) 2000.

60 Es wurde allerdings erst 1837 für das Schloß Versailles in Auftrag gegeben.

61 Staatsstreich vom 9. November 1799.

62 Vgl. MUSÉE FESCH, *Le Sacre* (wie Anm. 5), S. 146, 155 und 157.

63 Ibid. S. 196f. Die Anmerkungen sind den jeweiligen Essays nachgestellt.

64 RAMBAUD, CHALENÇON, *Le Sacre* (wie Anm. 7).

65 Nachfahren des Kaisers steuerten einen »Avant-propos« und eine »Introduction« bei.

66 So formuliert es der Werbetext auf dem hinteren Einband des Buches: »Un livre unique, qui célèbre avec éclat le bicentenaire du sacre de Napoléon«.

teln zusammen, die dem Tag des 2. Dezember 1804 im allgemeinen und den Stunden des *Sacre* im besonderen gewidmet sind. Auch in diesem ohne Anmerkungen geschriebenen Band werden die verschiedenen Traditionen ikonographisch belegt: Napoleon als Nachfolger Karls des Großen⁶⁷ und als »empereur à la romaine«, wie ihn eine Sammlung klassizistischer Büsten im römischen Stil darstellen⁶⁸. Von den Kostümen des *Sacre* über die Insignien bis zum Tafelgeschirr bieten die Abbildungen einen Rundumschlag um die kaiserliche Herrschaftsrepräsentation und -propaganda. Abgerundet wird das Buch durch eine Chronologie und eine kurze Bibliographie.

Jean Tulard selbst legte schließlich zum Jubiläum des *Sacre* einen weiteren Bildband vor, in dem neben einer historischen Einleitung und weiteren Text- und Bildquellen v. a. der offizielle, vom Großzeremonienmeister Louis-Philippe de Ségur 1805 verfaßte »Procès-Verbal« und der »Livre du Sacre« von Étienne Aignan mit den historischen Ansichten der Krönungszeremonie und den entsprechenden Kostümbildern reproduziert werden⁶⁹. Der »Procès-Verbal« wurde bekanntlich bereits 1993 durch Tulard, den großen Napoleon-Biographen, neu herausgegeben⁷⁰.

Neuere, genuin französische Biographien Napoleons fehlten trotz des Bicentenaire des *Sacre* im Jahre 2004. Immerhin sind Thierry Lentz die ersten beiden Teile einer auf drei Bände angelegten, umfassenden Geschichte des Premier Empire geglückt⁷¹. Die Lücke wurde durch französische Übersetzungen gefüllt, die immerhin eine sehr glückliche Hand beweisen: Übersetzt wurden die englische Napoleon-Biographie von Steven Englund⁷² und die italienische von Luigi Mascilli Migliorini, von der unten die Rede sein wird⁷³. Mit Emil Ludwig wurden bekanntlich auch einem deutschen Biographen bereits die höheren Weihen zuteil, seine Biographie Napoleons ins Französische übersetzt zu sehen⁷⁴. Von deutscher Seite nahm sich nun Johannes Willms der überaus schwierigen Aufgabe an, eine neue deutschsprachige Napoleon-Biographie vorzulegen – eine Initiative, die umso mehr zu begrüßen und zu würdigen ist, als Willms bis vor wenigen Jahren keineswegs zu den ausgewiesenen deutschen Napoleonspezialisten zählte⁷⁵.

67 Vgl. z. B. *ibid.* S. 93.

68 Vgl. *ibid.* S. 110f.

69 TULARD, *Le Sacre* (wie Anm. 6).

70 Vgl. Jean TULARD, *Procès-verbal de la cérémonie du Sacre et du couronnement de Napoléon. Présentation et notes*, Paris 1993 (Collection »Acteurs de l'Histoire«).

71 Vgl. Thierry LENTZ, *Napoléon et la conquête de l'Europe (1804–1810)*, Paris 2002; *DERS.*, *L'effondrement du système napoléonien (1810–1814)*, Paris 2004 (Nouvelle histoire du Premier Empire, 1–2). (Der zweite Bd. wird in dieser Ausgabe der »Francia« von Bernd WUNDER rezensiert). Folgender Titel ist eher ein essayistischer Bildband als eine Biographie im strengen Sinne: Dimitri CASALI (Hg.), Antoine AUGER, Jacques GARNIER, Vincent ROLLIN, *Napoléon Bonaparte*, préface de Jean Tulard, Paris 2004.

72 Steven ENGLUND, *Napoléon*, traduit de l'américain par Pierre Arnaud et Jean Bourdier, Paris 2004 (das Original erschien unter dem Titel: *Napoleon, a political life*).

73 Letztere verdient m. E. besondere Beachtung, weil Englunds englisches Werk schon aufgrund seiner (fast) universellen Sprache in Deutschland leichter seine Leser finden wird.

74 Emil LUDWIG, *Napoleon*, Berlin 1925. Französische Ausgabe erschienen unter dem Titel: *Napoléon*, traduction de Alice Stern, préface de Henry Bidou, Paris (Payot) 1928; [Paris] (Club des Libraires de France) 1960 (Histoire, 26 [mit zahlreichen Abbildungen]); Paris (Payot) 1985 (Bibliothèque historique [ohne das Vorwort von Henry Bidou zu Person, Werk und Übersetzung]).

75 In einer im Jahre 2000 erschienenen Monographie beschäftigte sich Willms mit Exil, Tod und Vermächtnis Napoleons I. Vgl. Johannes WILLMS, *Napoleon. Verbannung und Verklärung*, München 2000.

Willms streng chronologisch angelegte⁷⁶, erzählerisch fast einwandfreie Darstellung ist in drei Bücher gegliedert, die jeweils eine Facette der Persönlichkeit Bonapartes herausstellen: Das erste Buch »Der Zauberlehrling« trägt einen enigmatischen Titel, der vielleicht auch die – berechtigten – Schwierigkeiten Willms' widerspiegelt, den jungen Napoleon zu verstehen; die beiden weiteren Bücher sind mit »Der Diktator« und »Der Imperator« herkömmlicher, nüchterner und für eine wissenschaftliche Biographie angemessener betitelt⁷⁷. Buch I handelt von den korsischen Anfängen bis zum 18. Brumaire, Buch II bis Austerlitz, Buch III bis zum »Vermächtnis von Sankt Helena«. Der Verfasser verzichtet völlig auf Einleitung und Schluß; am Beginn des Werkes steht die Geburt Napoleons, am Ende sein Tod. Es fehlen daher jeder ordnende Gedanke zu Anfang und eine wirkliche zusammenfassende Würdigung⁷⁸; noch schwerer fällt der sich aufdrängende Eindruck ins Gewicht, daß der heutige Biograph Napoleons Leben erzählen könne, ohne sich der prägenden Napoleon-Bilder der dazwischen liegenden Generationen nicht nur selbst bewußt zu sein, sondern diese auch in seiner Erzählung zu reflektieren und damit ins Bewußtsein seiner Leser zu rufen. Doch gerade in diesem Punkt liegt eine der folgenreichsten Schwächen des Buches: Während Willms sich als ausgezeichnete Kenner der zeitgenössischen Korrespondenzen, Akten und Memoiren erweist und Quellenmaterial in einem Umfang herangezogen hat, der höchsten Respekt verdient, handhabt er die Sekundärliteratur, die er z. T. nur lückenhaft anführt, mit deutlich weniger Souveränität⁷⁹.

Zu hinterfragen ist des weiteren ein gewisser Determinismus, der Aufstieg und Niedergang Napoleons und des Premier Empire nach Willms' Darstellung zu kennzeichnen scheint. Der Verfasser arbeitet keine übergeordnete Idee im Streben und Handeln Napoleons heraus und verneint sogar deren Existenz, denn Napoleon habe mit dem alleinigen, pathologischen Ziel der steten Machtsteigerung und mit den Mitteln des politischen Opportunismus operiert⁸⁰. In dieser Hinsicht ist es keineswegs nur eine störende Nebensache, daß Willms gleich an einer Reihe von Orten und Ereignissen – sei es die siegreiche Schlacht von Austerlitz oder der verlorene Guerillakrieg in Spanien – entweder den »Anfang vom Ende« seiner Herrschaft oder den »Zenit« seiner Macht verortet⁸¹, denn diese Formulierungen unterstellen, daß damit ein unumkehrbarer Niedergang eingeleitet wurde; so urteilt der Verfasser, daß mit dem preußischen Verzicht auf die Ratifikation des

76 Im Gegensatz zu anderen Rezensenten sehe ich keinen Grund, der prinzipiell gegen eine solche Anlage spricht, die auch andere jüngere Napoleon-Biographen (z. B. ENGLUND, Napoléon [wie Anm. 72]) gewählt haben.

77 Diese drei Teile machen jeweils etwa ein Drittel des Werkes aus. Obwohl Willms sicherlich (auch) ein allgemein gebildetes Publikum anvisiert und trotz gewisser Schwächen, die im folgenden nicht verschwiegen werden sollen, handelt es sich doch (auch) um eine wissenschaftliche Biographie.

78 Die Betrachtungen im letzten Kapitel »Das Vermächtnis von Sankt Helena« vermögen diese Funktion nicht ganz auszufüllen.

79 Unvorteilhaft ist es auch, daß auf eine Bibliographie verzichtet wurde. Im Hinblick auf die reichen Quellenzitate ist es bedauerlich, daß die im Fließtext übersetzte Literatur auch in den Anmerkungen nicht durchgehend im Original zitiert wird.

80 Vgl. zur Macht als einzigem Ziel Napoleons z. B. WILLMS, Napoleon (s. Anm. 8), S. 434, 446f., 457, 530, 604. Das zweite Kapitel des ersten Buches trägt den Titel »Der Opportunist«. Immerhin gesteht Willms zu, daß der Kaiser sich selbst im entlegenen Finkenstein 1807 »mit vergleichsweise abwegigen Fragen wie einer Förderung der Geisteswissenschaften« befaßte, aber gerade in solchen Umtrieben zeige sich möglicherweise seine eigene Einsicht in die Ziel- und Sinnlosigkeit seines Tuns, die ihn zu stetiger, rastloser Arbeit antreibe (ibid. S. 461).

81 Vgl. z. B. ibid. S. 429, 468, 522, 549, 563, 583, 598; im Grunde genommen sei der Mißerfolg bereits in dem jegliche politische Rücksichtnahme vermessen lassenden Ziel unbeschränkter Machtexpansion angelegt gewesen: »Dieses zutiefst unpolitische Denken wurde sein Verderben und war die wichtigste Ursache seines Scheiterns« (ibid. S. 96).

preußisch-russischen Allianzvertrages vom 17. Oktober 1811 »der Untergang Napoleons bereits besiegelt« war⁸².

Zu den stärkeren Passagen des Werkes zählt sicherlich das dritte Kapitel des ersten Buches: ein – nicht dem chronologischen Ordnungsprinzip verpflichteter – Exkurs zu Napoleon als Feldherr. Willms beschreibt darin in einer für den Biographen ungewöhnlichen, aber angesichts der Bedeutung des Militärischen berechtigten Ausführlichkeit Napoleons strategische Prinzipien und bevorzugte Formationen (*bataillon carrée*, *manceuvre sur les derrières*, *manceuvre sur position centrale*) und arbeitet dabei seine Stärken ebenso heraus wie seine Schwächen (z. B. in der Gefechtsfeldtaktik).

Willms bedient sich der verständlichen Sprache des deutschen Bildungsbürgertums, ohne einen akademischen oder journalistischen Jargon zu pflegen, und argumentiert im wesentlichen sachlich-nüchtern, ohne einer Heroisierung oder Verdammung Napoleons Vorschub zu leisten. Im Gegensatz zu dem herkömmlichen Urteil, demzufolge die Napoleon-Biographen zu einer dezidierten Bewertung neigen, beweist er bis zu einem gewissen Grade die Fähigkeit, zu einer abgewogenen Einschätzung von Napoleons Person und Wirken zu kommen. Positiv hervorzuheben sind auch die Anschaulichkeit der Darstellung⁸³ und – soweit ich sehe – ihre sachliche Richtigkeit⁸⁴; dem stehen jedoch in negativer Hinsicht gegenüber eine sich in mehreren Passagen manifestierende Reduktion komplexer (politik-, sozial- oder wirtschaftsgeschichtlicher) Sachverhalte und die Vernachlässigung von Forschungsdiskussionen⁸⁵.

Schwächen weist das Buch vor allem an den Passagen auf, in denen der Autor zu einem saloppen, überzogenen Urteil neigt⁸⁶. Auch aus deutscher Sicht sollte man es Willms nicht zum Vorwurf machen, daß er den unglücklichen und unzutreffenden Vergleich Napoleons mit Hitler nicht explizit thematisiert, denn nicht jeder Irrweg verdient, durch stetige (auch seine Pertinenz negierende) Wiederholung petrifiziert zu werden. Wenn seine Unangemessenheit nur beiläufig konstatiert wird⁸⁷, wäre es jedoch besser gewesen, ihn nicht an anderer Stelle zu suggerieren⁸⁸.

82 Ibid. S. 539. Dieses Urteil ist ausschließlich auf Vermutungen aufgebaut, die darauf basieren, daß bei der Ratifikation des Vertrages der Krieg früher ausgebrochen wäre und Napoleon ihn hätte für sich entscheiden können.

83 Dieser Anschaulichkeit dienen auch die 21 Karten, die in das Buch aufgenommen wurden (WILLMS, Napoleon [s. Anm. 8] S. 691–713).

84 Wenige, kleinere Fehler sind in einer solch umfangreichen Monographie unvermeidlich; z. B. datiert das Schreiben Napoleons an Daru, das *ibid.* S. 597 zitiert wird, vom 25. Dezember 1813 (nicht von 1814); statt Placentia (S. 625) würde man heute Piacenza sagen; Österreich müßte m. E. auf Karte 17 (S. 709) als der Koalition 1813 wieder beitretendes Land schraffiert werden.

85 Angesichts der konträren Reaktionen, die das Buch in der allgemeinen Presse (von »Neue Zürcher Zeitung«, 16. März 2005, über »Die Zeit«, 17. März 2005, bis z. B. zur »Frankfurter Rundschau«, 19. April 2005) erfahren hat, scheint eine gewisse Versachlichung durchaus vonnöten zu sein; subtiler und ausgewogener ist das Urteil von: Gerrit WALTHER, »N[apoleon], schlecht weggekommen. Johannes Willms mißbilligt den bindungslosen Napoleon«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. August 2005, S. 35. Zu den stark verkürzenden, anfechtbaren Einschätzungen Willms' zählt beispielsweise, daß er Napoleon aufgrund der von ihm durchgesetzten Anerkennung der »natürlichen Grenzen« Frankreichs nach dem Frieden von Amiens als »Testamentsvollstrecker Richelieus« apostrophiert und damit unterstellt, schon der Kardinal habe sich dieses Ziel gesetzt; vgl. WILLMS, Napoleon [s. Anm. 8] S. 303. Damit wird mindestens ein halbes Jahrhundert Forschungsgeschichte zur Richelieuschen Rheingrenzpolitik ignoriert.

86 Das napoleonische Erbkaisertum wird zur »lächerlichen Afferei« degradiert (*ibid.* S. 380), Napoleon selbst zum »Sohn eines korsischen Winkeladvokaten« (S. 384), Jérôme gerierte sich im Königreich Westfalen wie ein »Prinz Karneval« (S. 527).

87 Vgl. *ibid.* S. 338 und 677.

88 »Er [Napoleon] kleidete sich etwa im Gegensatz zur auffälligen Pracht seiner Umgebung stets einfach, so wie die Diktatoren des 20. Jahrhunderts, denen er darin zum Vorbild diente«; *ibid.* S. 148.

Diese Inkohärenzen zeigen, daß es sich gewiß nicht um ein Jahrhundertwerk handelt. Insgesamt ist Willms jedoch sowohl in bezug auf die profunde Quellenkenntnis als auch auf die erzählerische Leistung durchaus eine sehr respektable Biographie zu einem richtigen Zeitpunkt gelungen.

Mascilli Migliorinis Napoleon-Biographie ist die Frucht einer jahrzehntelangen Beschäftigung des Autors mit der französischen und italienischen Geschichte des 19. Jahrhunderts im allgemeinen und mit Napoleon im besonderen, einer Persönlichkeit, die zunehmend Raum in seinem Œuvre einnahm. Der neapolitanische Historiker ist der internationalen Forschung bereits seit den frühen 80er Jahren als ausgewiesener Kenner Napoleons und der napoleonischen Zeit bekannt⁸⁹. Thierry Lentz konstatiert daher im Hinblick auf die Entwicklung der persönlichen Forschungsschwerpunkte Mascilli Migliorinis zu Recht »que la figure du premier empereur des Français – qui fut aussi roi d'Italie – était devenue centrale, presque obsédante, dans la recherche de Mascilli Migliorini«⁹⁰. Das vorgelegte Werk gleicht also einer Summa in langem Studium gereifter Einsichten, und es erscheint zwar zugespitzt, aber keineswegs falsch oder reine literarische Konvention, wenn Thierry Lentz Mascilli Migliorini im Vorwort zu seiner französischen Ausgabe attestiert, die erste »akademische« Napoleonbiographie in französischer Sprache seit Jean Tulards »Napoléon ou le mythe du sauveur«⁹¹, d. h. seit einem Vierteljahrhundert, vorgelegt zu haben⁹².

Wie Willms, so erzählt auch Mascilli Migliorini das Leben Napoleons (in 16 Kapiteln) chronologisch von der korsischen Kindheit bis zum Exil auf Sankt Helena und den dort verfaßten *res gestae*. Von der inhaltlichen Anlage her ist das Buch europäisch ausgerichtet; eine Präferenz für Italien scheint nur gelegentlich, und dann jeweils in bereichernder Weise auf⁹³. Der bestechende Vorzug des Werkes, der es zu den bedeutendsten Napoleon-Biographien überhaupt macht, liegt darin, daß die Historiographie der vorangehenden zwei Jahrhunderte stets mit reflektiert wird, und zwar nicht in der herkömmlichen Form eines Forschungsüberblicks als Exkurs, sondern verwoben in die biographische Erzählung. Auf Schritt und Tritt begegnet man somit nicht nur Mascilli Migliorinis Napoleon, sondern auch dem Napoleon der Zeitgenossen und der Historiographie⁹⁴.

»Dass die Nachkommen dieses [mediatisierten deutschen] Adels nach Ende der Monarchie in Deutschland 1918 alles andere als musterhafte Demokraten waren, sondern vielmehr in hellen Scharen Hitlers NSDAP zuliefen [...] gehört zu den mittelbaren Spätfolgen der napoleonischen Herrschaft. [...] Es fällt jedenfalls auf, dass ausgerechnet die beiden Länder, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts am nachdrücklichsten dem napoleonischen »Modernisierungsprogramm« ausgesetzt waren, identisch sind mit jenen, die im 20. Faschismus und Nationalsozialismus hervorbrachten. Auch wenn Napoleon nicht unmittelbar für diese Entwicklung verantwortlich gemacht werden kann, so handelt es sich dabei dennoch *auch* um eine langfristige Nebenfolge seiner ausschließlich auf die eigene Macht bezogenen Reformtätigkeit«; *ibid.* S. 446.

89 Vgl. namentlich Luigi MASCILLI MIGLIORINI, *Il mito dell'eroe. Italia e Francia nell'età della Restaurazione*, Neapel 1984, ²2003 (Collana »Passaggi e percorsi«, 3). Auch dieses Buch erschien in französischer Übersetzung unter dem Titel: *Le mythe du héros. France et Italie après la chute de Napoléon*, traduit de l'italien par Laurent Vallance, Paris 2002 (La Bibliothèque Napoléon, Série »Études«).

90 Vgl. Thierry LENTZ, Préface, in: MASCILLI MIGLIORINI, *Napoléon* (wie Anm. 9), S. 7–11, hier S. 8.

91 Jean TULARD, *Napoléon ou le mythe du sauveur*, Paris (Fayard) 1977; mehrere Neuauflagen, zuletzt Nouvelle édition revue et complétée, avec une chronologie, une filmographie et des tableaux annexes, Paris (Éditions France Loisirs) 2004.

92 Vgl. LENTZ, Préface (wie Anm. 90), S. 10.

93 Zum Themenkomplex des napoleonischen Italien ist nunmehr zu konsultieren: Michael BROERS, *The Napoleonic Empire in Italy, 1796–1814. Cultural imperialism in a European context?* Basingstoke 2005.

94 Aufgrund dieses reflexiven Charakters und der Öffnung des biographischen Genres in eine allgemeine Geschichte des Zeitalters hinein stellt Jourdan in Frage, ob das Buch wirklich im strengen

Ein detaillierter und fundierter Anmerkungsapparat von knapp 170 Seiten, in dem Quellen und Forschungsgeschichte gleichermaßen hervorragend dokumentiert werden, eine Bibliographie (13 Seiten), ein Namenregister und acht Abbildungen runden das Werk ab. Die systematische Bibliographie ist innerhalb der einzelnen Abteilungen streng chronologisch geordnet, was einen guten Zugriff auf die Forschungsgeschichte erlaubt. Die Historiographiegeschichte ist zudem über das Register gut zu erschließen⁹⁵.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den Biographien von Willms und Mascilli Migliorini besteht darin, daß beide Biographen als zentrales Charakteristikum die weitgehende Prägung eines Zeitalters durch eine einzelne Persönlichkeit, aber auch die historische Bedingtheit ihrer Existenz, herausarbeiten. Willms stellt seiner Biographie als Motto ein Diktum Jacob Burckhardts voran: »Die Geschichte liebt es bisweilen, sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten, welchem hierauf die Welt gehorcht«⁹⁶. Dieses Motto ist keineswegs untypisch für die bis zu einem gewissen Grade fatalistische Geschichtsschreibung Willms'. Mascilli Migliorini betont hingegen das Singuläre, ja das Unerhörte, welches der Verdichtung der europäischen Geschichte auf eine Person schon aus Sicht der Zeitgenossen anhaftete: »Duecento anni sono trascorsi dal tempo in cui l'intera Europa sembrò riassumersi nella vita di un uomo. Questa condizione parve già allora, a chi la condivise o la subì, del tutto singolare«⁹⁷. Aber Mascilli Migliorini geht noch weiter: unter Bezug auf Charles de Rémusat konstatiert er die Unvorhersehbarkeit dieser Wandlung eines Individuums zum mythologischen Halbgott – eine Entwicklung, die nicht zuletzt durch die Revolution ermöglicht worden sei⁹⁸.

Im Gegensatz zu Willms ist bei Mascilli Migliorini das stete Bemühen erkennbar, die Rolle des Biographen kritisch zu reflektieren und ihre historische Bedingtheit zu betonen: Jede Zeit stellt ihre eigenen Fragen an die Geschichte und schafft sich ihr eigenes Bild von Napoleon, und unser heutiges Napoleon-Bild ist durch das Prisma der Geschichtsschreibung zweier Jahrhunderte mit geprägt worden, schickt er seiner eigenen Biographie mahnend voraus.

Am Anfang dieser Biographie steht im Grunde nicht Napoleon, sondern Korsika, genauer gesagt die europäische, insbesondere französische Perzeption Korsikas um 1760/70. Konkret setzt der Verfasser beim Verfassungsprojekt Jean-Jacques Rousseaus von 1765 für das nach Unabhängigkeit strebende Gemeinwesen und die an dessen Beginn gestellte, für das europäische Lesepublikum bestimmte Beschreibung der seinerzeit wenig bekannten Mittelmeer-Insel ein, die gleichwohl unter ihren Kennern weiterhin als Hort der Rechtspflege und der Humanitas galt. Die Betonung der Wurzeln der napoleonischen Herkunft und des napoleonischen Denkens – *insularità* und *italianità* – haben in der Historio-

Sinne als Biographie bezeichnet werden könne – soweit würde ich nicht gehen, wenngleich es sicherlich vorteilhaft ist, über die grundlegenden biographischen Fakten informiert zu sein, bevor man zu Mascilli Migliorinis oft recht abstraktem Buch greift; vgl. Annie JOURDAN, Napoléon vu d'Italie. Un regard étranger sur le destin extraordinaire du petit Corse, in: Le Monde des livres, 8 octobre 2004, S. IX.

95 Dabei findet auch die jüngere Forschung gebührende Berücksichtigung: der *Indice dei nomi* enthält z. B. 28 Einträge s.v. Tulard, 6 s.v. Lentz.

96 WILLMS, Napoleon (s. Anm. 8), S. 9. Im Zusammenhang wird dieses Motto zitiert *ibid.* S. 674 (im griechischen Zitat wurde dort ς jeweils mit ζ verwechselt, Akzente und Spiritus fehlen).

97 MASCILLI MIGLIORINI, Napoleone (wie Anm. 9), S. 9.

98 Vgl. *ibid.*: »Era imprevedibile – scriverà qualche anno piú tardi un uomo come le cui simpatie politiche non andavano certo alle autoritarie istituzioni dell'Impero napoleonico – che in un ›siècle de critique et d'analyse‹, in un secolo, dunque, di forte impronta razionalista si fosse assistito alla trasformazione di un individuo, Bonaparte, in un ›demi-dieu de la fable‹, un semidio mitologico. Questa trasformazione doveva molto alla Grande Rivoluzione che nel suo travaglio aveva generato e poi travolto autentiche et forti individualità«.

graphie eine lange Tradition, wie der Verfasser – unter anderem mit dem Rekurs auf Edgar Quinet – belegt. Diese korsischen Ursprünge an den Beginn ihrer Biographien zu stellen, sind Willms und Mascilli Migliorini vollauf berechtigt. Doch wo Willms stärker die familiären Bande betont, stehen bei Mascilli Migliorini deutlicher die insularen Bindungen des mediterranen Menschen im Vordergrund. Mascilli Migliorini zeigt jedoch in den ersten Kapiteln, wie Napoleon sich während seiner militärischen Ausbildung vom Korsen *auch* zum Franzosen entwickelte, auf seinem Weg »durch die Revolution« (»Attraverso la Rivoluzione«⁹⁹) die Insel als integrierenden Bestandteil Frankreichs zu betrachten begann und während des Italienfeldzuges – neben der strategischen Kriegsführung – eigene europäische politische Perspektiven entwickelte. Mascilli Migliorini hält zu Recht gerade die Periode vom Beginn des Jahres 1794 bis zum Vendémiaire 1795 für die im Hinblick auf die Ausbildung der Persönlichkeit Napoleons entscheidende Phase; vielleicht wäre der Italienfeldzug noch zu dieser Phase zu rechnen. Die militärischen und strategischen Neuerungen des Feldherrn Bonaparte stellt Mascilli Migliorini im Kontrast zu den früheren französischen Italien-Feldzügen zutreffend heraus, gelangt jedoch im Punkt der Kriegstechnik nicht zu einer ebenso differenzierten Analyse wie Willms, der auch sein Beharren auf gewissen Traditionen, z. B. in der Waffentechnik, berücksichtigt.

Galt die Beherrschung der österreichischen Poebene Bonaparte zunächst als Schlüssel für die Kontrolle Italiens, gelangte er nach Mascilli Migliorini sicherlich seit 1797 zur Einsicht, daß Italien auch einen Vorposten in dem sich abzeichnenden Antagonismus mit England, im Kampf um die Seeherrschaft im Mittelmeer und um die Kolonien sein würde. Insofern sei die Ägypten-Expedition keineswegs, wie Georges Lefebvre behauptete, ein Fanal der Ambitionen Napoleons und seines Bruches mit den Idealen der Revolution, sondern – mit Albert Sorel – eine Antwort auf die neuen Fragen der internationalen Politik gewesen, die sich gerade aus der Revolution ergeben hatten, aber unter Überwindung ihrer ideologischen Schemata. Die Seiten, die der Verfasser dem Beginn der ägyptischen Expedition und dem Ägyptenbild des späten 18. Jahrhunderts als Sonderfall der Antikenrezeption im Frankreich der Spätaufklärung und der Revolution widmet – ein Bild, das im Gegensatz zu den konkreten Erfahrungen stand, welche die napoleonischen Soldaten mit den verschlossenen Arabern tatsächlich machen sollten – belegen die gelungene Einbindung der Vita Napoleons in eine allgemeine Darstellung seines Zeitalters¹⁰⁰.

Beide Biographien – Willms' und Mascilli Migliorinis – haben durchaus ihren Wert. Doch wird man abschließend mit Recht behaupten können, daß Willms überzeugend eine Person – Napoleon – erfaßt hat, Mascilli Migliorini jedoch nicht nur die Person, sondern sein gesamtes Zeitalter und ihre historiographische Spiegelung und Brechung durch zwei Jahrhunderte hindurch¹⁰¹.

Mascilli Migliorinis zugleich korsischer, französischer und europäischer Napoleon erscheint dabei weniger als eine Figur des 18. Jahrhunderts, obwohl er dies sicherlich auch in vielerlei Hinsicht war, als vielmehr als Begründer des 19. und bisweilen sogar als eine ins 20. Jahrhundert vorausweisende Persönlichkeit. Die Französische Revolution gilt Mascilli Migliorini als »Stunde Null« und Napoleon als Archetyp der anbrechenden neuen Zeit.

99 So lautet der Titel des zweiten Kapitels.

100 Vgl. *ibid.* insbesondere S. 137–146. Ebenso interessant erscheinen die nach der Zerstörung der französischen Flotte durch Nelson bei Abukir am 1. August 1798 einsetzende »intellektuelle Kontamination« (»contaminazione intellettuale«; S. 151) zwischen Besatzern und Besetzten und die kulturelle Assimilation, die sich u. a. in der Annahme orientalischer Würzung der Speisen oder in der Übernahme der weiten Beinkleider durch die Franzosen manifestiert (vgl. S. 150–154).

101 Bei der überaus trefflichen Interpretation des *Sacre* als einer die Revolution von 1789 zugleich als abgeschlossenen Fundamentalvorgang in die französische Geschichte integrierenden und ihren eigentlichen symbolischen Höhepunkt bildenden Zeremonie, welche die Integrität der »memoria«

Neben den unmittelbar dem *Sacre* gewidmeten Publikationen inspirierte der Bicentenaire von 2004 auch eine Reihe thematisch breiter angelegter Veröffentlichungen. Dazu gehört das Werk von Bernard Chevallier zu den kaiserlichen Residenzen, das im Werbetext auf dem hinteren Einband explizit als Publikation zum Gedenken an den *Sacre* ausgewiesen ist; des weiteren rahmen François Pascal Simon Gérards Gemälde Kaiser Napoleons I. und Kaiserin Joséphines in den Krönungsgewändern von 1805 respektive 1808 die Einleitung Chevalliers ein¹⁰², und der Verfasser vergißt nicht, Ereignisse aus dem Umfeld des *Sacre*, z. B. den Papstbesuch in den Tuileries, gebührend zu würdigen¹⁰³. Kaum ein Herrscher in der Weltgeschichte sei soviel gereist wie Napoleon, betont Chevallier in der »Introduction«¹⁰⁴: von Kairo bis Moskau, von Warschau bis Madrid (nicht zu vergessen St. Helena) habe er die Welt bereist. Die unterschiedlichsten Orte, an denen Napoleon sich als Kaiser aufgehalten habe, seien auf diese Weise zu kaiserlichen Palästen (»palais impériaux«) geworden, worunter Chevallier auch eine einfache Strohütte versteht, wenn nur der Kaiser dort gewohnt hat. Von diesen Residenzen aus regierte der Kaiser sein Empire, traf politische Entscheidungen und erließ Dekrete. Da Napoleon die französische Nation verkörpert habe, so Chevallier, seien die »lieux du pouvoir« des Kaiserreiches stets die Orte gewesen, an denen der Kaiser gewohnt habe; trotz seiner zahlreichen Feldzüge und Reisen sei das französische Kaisertum dennoch kein Wanderkaisertum gewesen, denn die zentralen Regierungsorgane befanden sich in Paris und standen mit dem Kaiser über ein Stafettensystem in stetigem Kontakt. Chevallier unterscheidet drei Kategorien napoleonischer »lieux de pouvoir«: erstens die kaiserlichen Paläste im engeren Sinne, d. h. die vom Ancien Régime ererbten Königspaläste (Tuileries, Saint-Cloud, Fontainebleau, Versailles, Compiègne), zu denen die im Grand Empire (Straßburg, Bordeaux, aber auch der römische Quirinal und Laeken) und im Königreich Italien (Mailand, Venedig) neu eingerichteten Residenzen hinzutreten; zweitens die vorübergehend vom Kaiser genutzten Paläste, z. B. die requisitionierten fürstlichen Residenzen in den besetzten Ländern (u. a. Schönbrunn, Berlin, Warschau); drittens das kaiserliche Zelt als Hauptquartier auf den Feldzügen, das Chevallier jedoch aus seiner Darstellung ausschließt, obwohl es sich im Grunde um »la plus constante de toutes les résidences« Napoleons gehandelt habe¹⁰⁵.

Nicht ganz gelungen ist die Aufteilung der Residenzen im Hauptteil des Buches. Chevallier gliedert seine Darstellung in fünf Teile: »Les demeures personnelles«; »Les résidences officielles en France«; »Les résidences officielles à l'étranger«; »Les palais occupés à l'étranger«; »Les résidences de l'exil«. Diese fünf Teile enthalten jeweils ein kurzes Kapitel zu den betreffenden Residenzen. Obwohl diese sich von der in der Einleitung entwickelten Typologie unterscheidende Gliederung im Prinzip durchaus vertretbar erscheint, ist die Zuordnung der einzelnen Residenzen anfechtbar. Z. B. erscheint Elba keineswegs unter den »résidences de l'exil«, wo es zu vermuten gewesen wäre, sondern wird den »résidences officielles à l'étranger« zugerechnet; zu dieser Gruppe zählt Chevallier auch den Quirinalspalast im annektierten Kirchenstaat, obwohl er für den Kaiser eben nicht Ausland, sondern Teil des Grand Empire war.

der französischen Nation wiederherstellte, reicht die Panoplie der zitierten Autoren beispielsweise von Alexandre Dumas' Napoleon-Biographie (1839) bis zu einem Brief Sigmund Freuds an Romain Rolland (1936); vgl. *ibid.* S. 235–237 (die Historiographie im engeren Sinne ist hier den Anmerkungen, S. 528f., vorbehalten).

102 CHEVALLIER, *Lieux* (wie Anm. 10), S. 7, 10. Diese Gemälde befinden sich heute in den Schlössern von Versailles/Trianon und Fontainebleau.

103 *Ibid.* S. 35f.

104 *Ibid.* S. 8f.

105 *Ibid.* S. 8.

Chevallier geht eingangs den Gründen dafür nach, daß Napoleon viel Energie auf die minutiöse Einrichtung und Gestaltung seiner Paläste verwandte. Einerseits hatte die in vielem standardisierte Ausstattung in funktionaler Hinsicht die Abwicklung der kaiserlichen Regierungsgeschäfte zu erleichtern, so daß sich beispielsweise – in bezug auf die Raumaufteilung – die Bibliothek stets in der Nähe des Schlafzimmers zu befinden hatte und gleiche Möbelstücke zum Teil in größerer Stückzahl für verschiedene Residenzen angefertigt wurden; andererseits dienten Chevallier zufolge die Residenzen Napoleon auch dazu, die *Gloire* Frankreichs zu verbreiten und seine Kunstwerke und Industrieprodukte der europäischen Öffentlichkeit zur Schau zu stellen: »L'Empereur tint à faire de tous ses palais une vitrine pour les produits de l'industrie et de l'art français, diffusant ainsi dans toute l'Europe le style officiel créé pour lui«¹⁰⁶. Da die Einrichtung der verschiedenen kaiserlichen Paläste darauf ausgerichtet war, daß die Gewohnheiten des Kaisers bis ins kleinste Detail bedacht und respektiert wurden, trifft nach Chevallier in diesem Sinne das Wort Frédéric Massons zu, dem zufolge Napoleon überall zuhause gewesen sei: »partout il était chez lui, chez Louis XIV, comme chez Philippe II, chez Ivan ou chez Frédéric«¹⁰⁷. Die Ausstattung ihrer Residenzen wurde ganz den Bedürfnissen des Kaisers angepaßt.

Chevallier, der als *Directeur du musée national de Malmaison et Bois-Préau* und als *Conservateur général du Patrimoine* für diese Aufgabe geradezu prädestiniert ist, beschreibt mit viel Liebe zum Detail die kaiserlichen Paläste und die im Auftrage des Kaisers ausgeführten Arbeiten, aber auch das sich dort abspielende Alltagsleben. Insofern bietet sein Buch einen Einblick in die materiellen Rahmenbedingungen der Residenzen, von denen aus Frankreich und zum Teil Europa zur Zeit des Premier Empire regiert wurden. Chevallier betont dabei stets Napoleons Vorliebe für die Schlichtheit der Ausstattung.

Das Buch behandelt sukzessiv die einzelnen Aufenthaltsorte und Paläste Napoleons. Am Anfang stehen allerdings nicht die kaiserlichen Residenzen, sondern das Familienanwesen, das Kindheit und früheste Jugend des künftigen Kaisers prägte (das, nach der Zerstörung durch die Paolisten, 1797 teilweise wiederaufgebaute und gänzlich umgestaltete Geburtshaus von Napoleone Buonaparte in Ajaccio), sowie die Domizile, die er mit Joséphine teilte: das Hôtel Bonaparte in der Rue Chantier in Paris – nach Napoleons Siegen umbenannt in Rue de la Victoire –, in dem er im Oktober 1797 erstmals die große Liebe seines Lebens besuchte, und Schloß Malmaison, welches Joséphine im April 1799 erwarb und das ihr nach der Scheidung von Napoleon im Dezember 1809 zugesprochen wurde; dessenungeachtet weilte Napoleon fast vier Jahre lang in Malmaison – vor allem zur Zeit des Konsulats –, mehr als in den meisten anderen seiner Schlösser, und es war das einzige Schloß, welches ihm persönlich gehörte. Daraufhin behandelt Chevallier die offiziellen Residenzen in Frankreich, beginnend mit dem am 11. November 1799, kurz nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire, bezogenen Petit-Luxembourg, dann die Tuileries, in denen Napoleon ebenfalls ungefähr vier Jahre seines Lebens zubrachte, der Élysée-Palast, in dem er als erstes französisches Staatsoberhaupt residierte, Saint-Cloud, Napoleons Lieblingsschloß Fontainebleau, Rambouillet, Compiègne, Petit und Grand Trianon, Meudon, Palais du roi de Rome¹⁰⁸, Versailles¹⁰⁹, Pont-de-Briques bei Boulogne¹¹⁰, Straßburg¹¹¹ und Bordeaux¹¹²; es

106 Ibid. S. 9; am Château-Neuf in Meudon wird dies exemplifiziert auf S. 74.

107 Zitiert ibid. S. 9.

108 Nur die Fundamente des geplanten Palais wurden bekanntlich auf der colline de Chaillot grundgelegt und 1817 wieder zerstört.

109 Auch in diesem Fall blieben die napoleonischen Pläne im Anfangsstadium. Doch mangelte es nicht an Vorüberlegungen: Im Oktober 1807 legten Architekten dem Kaiser 52 Bände mit Bauplänen und Kostenvoranschlägen für Renovierungs- und Umbauarbeiten vor.

110 Es handelt sich um das Schloß, von dem aus Napoleon die Invasion Englands plante. Die Edition der Akten unterschiedlicher Pertinenz, die während der Aufenthalte Napoleons in Pont-de-

folgen die offiziellen Residenzen im Ausland (Mainz, Laeken, Mailand, Rom¹¹³, Venedig sowie weitere Residenzen in Italien und auf Elba), die dort vorübergehend okkupierten Paläste (Schönbrunn, Berlin, Finkenstein, Warschau, Moskau¹¹⁴) und schließlich die Exil-Residenzen (Île d'Aix, St. Helena). Die thematische Gliederung steht also bei Chevallier im Vordergrund; sie entspricht aber, zumindest zum Teil, der Chronologie des Bezuges dieser Residenzen durch den Kaiser.

Der kleine, reich illustrierte Band scheint sich auf den ersten Blick eher an den Napoleon-Liebhaber und den interessierten Laien zu wenden; er bietet aber tatsächlich auch dem Fachmann aufgrund seines Detailreichtums und der profunden Sachkenntnis des Verfassers einen zuverlässigen Überblick über die »demeures personnelles« und die »lieux de pouvoir« Napoleons I. und gewährt einen Einblick in die Eigenheiten dieses Monarchen. Als Premier Consul erregte er den Unmut Talleyrands, der sich, vom Rheumatismus geplagt und in Seidenstrümpfe gekleidet, neben Bonaparte niederlassen mußte, welcher die Regierungsgeschäfte auf dem Rasen im Schloßgarten weilend erledigte; der Außenminister urteilte: »Quel homme! Il se croit toujours dans un camp«¹¹⁵. Chevallier wendet sich in den einzelnen Kapiteln – vermutlich eher zur Unterhaltung des Liebhabers als zur Unterrichtung des Fachhistorikers – jeweils den wichtigen politischen Entscheidungen zu, die in den einzelnen Schlössern getroffen wurden, so in Malmaison z. B. der Unterzeichnung des sogenannten »acte de Malmaison«, des föderalen Verfassungsentwurfes für die Helvetische Republik, oder der Redaktion des Gesetzesentwurfes für die Légion d'honneur. Andere Informationen dürften nicht nur für den Laien von Interesse sein, wie der an einigen Details aufgezeigte Kontrast zwischen dem unbeschwerten und unkonventionellen Leben in Malmaison und dem seit Bonapartes Bezug von Saint-Cloud als Landsitz (der allerdings nie zu einer festen Residenz wurde) im September 1802 auch im eher privaten Bereich eingeführten Protokoll als Anzeichen der allmählichen Transformation der Republik in eine Monarchie. Desgleichen zeigt er überzeugend die monarchische Atmosphäre der Tuileries als offizieller Regierungssitz und ihre Ausstrahlung auf den dort seit Februar 1800 logierenden Bonaparte und seine Umgebung nach. Hort des jungen Ehelebens, wurde Malmaison auch zu dem Ort, an dem Joséphine 1814 verschied und der Kaiser der Franzosen sich 1815 nach der Niederlage von Waterloo zurückzog. Dieses Schloß bildet somit die Klammer um Aufstieg und Niedergang des Premier Empire¹¹⁶. Die Umbauarbeiten, die Napoleon in der Zwischenzeit an verschiedenen Residenzen durchführte, und die Pläne, die er für Neubauten entwickelte, waren eng mit den politischen und militärischen Geschicken des Empire verknüpft; so zwang der verheerende Ausgang des Rußlandfeldzuges 1812 den Architekten Fontaine, bescheidenere Pläne für den Palais du roi de Rome zu entwickeln (insgesamt hatte Fontaine dem Kaiser allein für dieses Palais über 30 Entwürfe vorzulegen¹¹⁷). Doch die Relation von Anspruch und Wirklichkeit wurde auf St. Helena durchbrochen: In seinem

Briques entstanden, wurde vor kurzem abgeschlossen: Fernand Émile BEAUCOUR (Hg.), *Lettres, décisions et actes de Napoléon à Pont-de-Briques et au Camp de Boulogne*, 3 Bde., Levallois 1979–2004 (Mémoire de la Société de Sauvegarde du château impérial de Pont-de-Briques, 1–3).

111 Das fürstbischöfliche Palais.

112 Das erzbischöfliche Palais.

113 Quirinal.

114 Kreml.

115 Zitiert nach CHEVALLIER, *Lieux* (wie Anm. 10), S. 21.

116 »Malmaison [...] devient ainsi le tombeau de la grandeur dont elle avait été le berceau quinze ans auparavant«; *ibid.* S. 42.

117 Auch bei den bestehenden Schlössern, wo es nicht zu durchgreifenden Umbauarbeiten kam, bewies Napoleon oft eine beachtliche Aktivität; vornehmlich für Versailles ließ er sich beispielsweise durch die Manufakturen in Lyon 1811–1813 über 80 km Seidenstoffe liefern.

bescheidenen Domizil Longwood House beharrte Napoleon auf der Beibehaltung der kaiserlichen Etikette.

Insgesamt handelt es sich um ein Buch, zu dem auch der Fachhistoriker in seinen Mußestunden einmal greifen sollte. An dieses sich an ein breiteres Publikum wendende Werk dürfen allerdings nicht die gleichen Maßstäbe angelegt werden, welche die moderne deutsche Residenzenforschung gesetzt hat (dokumentiert z. B. in den Veröffentlichungen der Residenzen-Kommission der Göttinger Akademie der Wissenschaften). Die zu den einzelnen Schlössern zusammengestellten Informationen folgen keinem vorgegebenen Schema, und Chevallier strebt offensichtlich nicht nach Vollständigkeit¹¹⁸. Insofern ist es zu bedauern, daß der Verfasser, zweifellos ein herausragender Kenner der napoleonischen Residenzen (zumindest in Frankreich), dem Fachmann nicht wenigstens die weiterführende Literatur nennt, durch die er sich fortbilden könnte: Bibliographie und Anmerkungen fehlen leider völlig¹¹⁹.

Michael Hecker befaßt sich in seiner schlanken, aber gehaltvollen Göttinger Dissertationsschrift¹²⁰ mit dem rheinbündisch-napoleonischen Konstitutionalismus in den durch Napoleon geschaffenen Rheinbundstaaten Berg, Westfalen sowie punktuell Frankfurt; der Verfasser stellt sich dabei u. a. auch die Grundfrage nach den Legitimationsmustern der napoleonischen Herrschaft, die im Zentrum der jüngeren Arbeiten zum *Sacre* stehen.

Heckers Kriterien für die Auswahl von Berg, Westfalen und Frankfurt sind erstens die Regierung durch die Frankreich besonders verbundenen Napoleoniden in den betreffenden Rheinbundstaaten, die herkömmlich als Modellstaaten gelten, und zweitens die Existenz nicht nur einer modernisierenden Gesetzgebung, sondern einer eigenen Verfassung. Heckers Absicht ist es, die verfassungsrechtlichen Strukturen dieser Staaten herauszuarbeiten, die gemeinhin als Staatstypen napoleonischer Prägung betrachtet werden. Der Verfasser gelangt in seiner Arbeit zu einer differenzierten, im Grundton positiven Einschätzung des rheinbündisch-napoleonischen Konstitutionalismus und trägt damit zu einer neuen Beurteilung der Rheinbundzeit bei. Nicht gestellt wird dabei allerdings die Frage nach der Berechtigung und der Tragfähigkeit des Begriffes »Modellstaat«; sie werden vielmehr axiomatisch vorausgesetzt. Der Autor behandelt seinen Gegenstand in vier Kapiteln: Das erste, knappe Kapitel befaßt sich mit dem historischen Kontext und erörtert den modernen Verfassungsbegriff; die umfangreicheren Kapitel 2 bis 4, die den eigentlichen Hauptteil der Untersuchung bilden, beschäftigen sich mit »Genese und Legitimitätsmodell der napoleonischen Verfassungen« (2), dem »individualrechtliche[n] Gehalt der napoleonischen Verfassungen« im Hinblick auf die »Staatsbürgerliche Gleichheit und Freiheit der Person« (3) sowie, am Beispiel Westfalens, den »Repräsentative[n] Vertretungskörperschaften in den Verfassungen« (4). Im Anhang kommen die deutsche Version der Verfassung des Königreiches Westfalen und diejenige des Großherzogtums Frankfurt zum Abdruck¹²¹. Der Autor hat in beschränktem Umfang ungedruckte Quellen berücksichtigt, darunter solche aus dem Nationalarchiv Paris. Das »Sachverzeichnis« verdient diesen Namen kaum¹²²; ein Namenregister fehlt.

118 Fehler und Ungenauigkeiten enthält das Buch jedoch, soweit ich sehe, kaum; dennoch stimmt es nicht, daß Maria-Theresia 1744 den Kaiserthron bestiegen hatte, und bei der Bezeichnung Friedrichs II. (des Großen) als »roi soldat« handelt es sich wohl um eine Verwechslung mit dem gemeinhin als »Soldatenkönig« apostrophierten Friedrich Wilhelm I., oder sie könnte zu einem solchen Mißverständnis führen (vgl. CHEVALLIER, Lieux, S. 104 und 107).

119 Eine eher für den Laien konzipierte Chronologie vervollständigt den Band.

120 HECKER, Konstitutionalismus (wie Anm. 11) (Diss. jur. Göttingen 2002/03).

121 Dieser Quellenanhang hätte einer weiteren Korrektur bzw. bei stellenweise eventuell tatsächlich befremdlichem Quellentext der Emendation bedurft.

122 Es umfaßt nur eine Seite!

Einleitend weist Hecker darauf hin, daß die Verfassungsgeschichte hinter der allgemeinen Revision der Sicht auf die rheinbündische Zeit, die in der deutschen Historiographie vollzogen worden sei, zurückgeblieben sei; noch bis in die Mitte der 1970er Jahre sei das Urteil nachweisbar, es habe sich bei den frühesten Verfassungen, die in napoleonischer Zeit auf deutschem Boden erlassen wurden, um einen »Schein-Konstitutionalismus der napoleonischen Vasallenstaaten« gehandelt¹²³. Auch konstatiert der Autor, daß die frühesten deutschen Verfassungen der Rheinbundzeit in nahezu allen verfassungsgeschichtlichen Quellensammlungen fehlen.

Der Verfasser nimmt bereits in der Einleitung programmatisch seine Schlußfolgerung vorweg: »Korrespondierend zum in der Revisionsforschung vollzogenen Wandel in der Beurteilung der Rheinbundzeit wird sie [die vorliegende Arbeit] eine insgesamt differenziertere (positivere) Einschätzung des rheinbündisch-napoleonischen Konstitutionalismus abgeben«¹²⁴.

Ausschlaggebend für die Auswahl der berücksichtigten Staaten war, wie oben skizziert, »dass die Napoleoniden mit ihrer engen Anknüpfung an das Empire sowie der ihnen im Hinblick auf die übrigen Rheinbundstaaten zgedachten Modellstaatsfunktion einen eigenen Staatstypus nach napoleonischer Handschrift bildeten«¹²⁵. In seinem Bestreben, deren »konstitutionelle Strukturen herauszuarbeiten und abzubilden«, konzentriert sich der Verfasser auf drei Bereiche der Rechts- und Verfassungsgeschichte: »die Verfassungsgenese, den individualrechtlichen Gewährleistungsgehalt der Verfassungen bzw. Gesetzgebungswerke (Freiheits- und Gleichheitsrechte) sowie schließlich den (repräsentativ-)demokratischen Gehalt der Verfassungen«¹²⁶.

Auch weitere Ergebnisse der Arbeit werden in der Einleitung vorweggenommen, wobei es mitunter nicht leicht fällt, die Resultate der Forschungen Heckers von ihren Prämissen zu unterscheiden. Hecker formuliert es als »Anliegen« seiner Arbeit »aufzuzeigen, dass die pauschale Bezeichnung des ›Scheinkonstitutionalismus‹ dem Anspruch der Verfassungen und Gesetzgebungswerke und in Teilen auch der Wirklichkeit des Verfassungsgeschehens nicht standhält und einer Relativierung bedarf«, und darzulegen, »dass sich die Verfassungs- und Rechtssetzungsprozesse in den drei Napoleoniden ungeachtet ihrer Überlagerung durch die belastenden Zwänge des napoleonischen Herrschaftssystems von ihrer häufigen (traditionellen) Verortung als Erscheinungsform eines spätabolutistischen Bürokratismus (jedenfalls in bedeutenden Teilen) schon wesentlich absetzen«, wiewohl dies in den verschiedenen Staaten in sehr unterschiedlicher Form geschehen sei¹²⁷. Im Großherzogtum Berg sei es beispielsweise »zur gesetzlichen Implementierung eines recht weitgehenden individual-rechtlichen Programms gekommen«, jedoch ohne daß dies zunächst durch eine förmliche Verfassungsurkunde verbrieft worden sei¹²⁸. Dem erst 1810 geschaffenen Großherzogtum Frankfurt komme insoweit eine Sonderstellung zu, als dort lediglich ein bereits bestehender Staat umgestaltet und nicht nach französischem Modell errichtet worden sei. Aufgrund dieser Besonderheiten in den beiden Großherzogtümern legt Hecker den Schwerpunkt auf die Verfassung des Königreiches Westfalen, das er als den »reifsten« Verfassungsstaat ansieht¹²⁹.

123 HECKER, Konstitutionalismus (wie Anm. 11), S. 17 zitiert dieses Urteil E. R. Hubers.

124 Ibid.; vgl. auch ibid. Anm. 9 zur Forschungsdebatte um diesen ›Scheinkonstitutionalismus‹; weitere Nachweise seiner – oft unreflektierten – Verwendung, zumindest bis 1997, finden sich ibid. S. 23 Anm. 29.

125 Ibid. S. 18.

126 Ibid.

127 Ibid. S. 19.

128 Ibid.

129 Ibid.

In diesem Kontext muß der Einwand erhoben werden, daß gerade diese Konzentration auf den ›fortschrittlichsten‹ Staat zu einer Verfälschung des Gesamtbildes führen kann. Dem wirkt Hecker zwar dadurch entgegen, daß er seine Befunde differenziert an den Quellen zur Verfassungsgeschichte Bergs, Frankfurts und Westfalens belegt, jedoch hätte die These des ›Scheinkonstitutionalismus‹ vermutlich noch überzeugender widerlegt werden können, wenn nicht ein Territorium – zumal das als fortschrittlicher erachtete – in dieser Untersuchung privilegiert behandelt worden wäre.

Nicht alle Beobachtungen Heckers tragen zweifelsfrei zu der von ihm dezidiert vorgetragenen revisionistischen Beurteilung des napoleonischen Konstitutionalismus bei. Allen untersuchten Verfassungen fehlte nach Hecker »jede herrschaftskonstituierende Wirkung«, denn ihr »juristischer Geltungsgrund lag nicht in einem politischen Willensakt des Volkes, sondern einzig in dem souveränen Willen Napoleons« bzw. Dalbergs in Frankfurt, deren Herrschaftsrecht der Verfassung vorausgegangen sei – ein Umstand, der sich ganz klar in den Präambeln dieser Verfassungen manifestiere, in denen die Herrscher als die Verfassunggebenden hervortreten¹³⁰. Der Autor gesteht daher unter Anerkennung der »Omnipotenz und Unbeschränktheit der präkonstitutionellen Verfügungsmacht Napoleons« zu, daß die Verfassungen »sich nur auf die Art und Weise der Herrschaftsausübung [bezogen], dies freilich – und darin gleich dem modernen Verfassungstyp – umfassend und universal«¹³¹. Gerade indem das Legitimationsprinzip der Erbmonarchie, die sich nicht aus der konsensualen Willensbildung ableitete, bewahrt bzw. in Frankfurt erst eingeführt wurde, habe der napoleonische Konstitutionalismus den anderen Rheinbundstaaten als Vorbild dienen können. Herrschaftsbegrenzend habe sich hingegen das – in Westfalen implizit unterstellte, in Frankfurt explizit formulierte – Prinzip der Unwandelbarkeit der fixierten verfassungsrechtlichen Grundsätze ausgewirkt. Hecker bestreitet also keineswegs die nachrangige Bedeutung bzw. den völligen Verzicht auf konsultative Elemente bei der Vorbereitung und der Verabschiedung der Verfassungen: Es handelte sich im Prinzip um herrscherliche – napoleonische – Verfassungsgebung. Dennoch sieht er durchaus Parallelen zum modernen Verfassungstyp.

Als zentral erweist sich bei der Verfassungsgebung wie beim *Sacre* das Problem der Herrschaftslegitimation. Die Inkohärenz und die Widersprüchlichkeit der von napoleonischer Seite angeführten Begründungen zur Legitimität der eigenen Herrschaft und der Herrschaft der Napoleoniden (Gottesgnadentum, Verfassungen, Plebiszite, Völkerrecht) stellen nach Ansicht des Verfassers ein »Unikum der europäischen Verfassungsgeschichte« dar, das sich durch die Entwicklungen seit der Französischen Revolution von 1789 erkläre, durch die »eine überzeugende Legitimitätsbegründung zum zentralen Kriterium der Akzeptanz von politischer Herrschaft im Bewusstsein der Herrschaftsunterworfenen geworden« sei¹³².

Obschon Napoleon auf überkommene, auch religiöse Legitimationsquellen zur Rechtfertigung seiner monarchischen Herrschaft ergänzend zurückgegriffen habe, galten diese, Hecker zufolge, für sein Kaisertum nicht als konstituierend; dies zeige sich u. a. darin, daß er sich zwar vom Papst salben ließ, sich jedoch selbst krönte und gleich im Anschluß an diesen Akt den Eid auf die Errungenschaften der Revolution ablegte, der u. a. die Religionsfreiheit und die Säkularisierung der Kirchengüter bestätigte. Hecker vertritt daher die Auffassung, daß das Selbstverständnis des Kaisertums sich damit deutlich von der traditionellen, auf das Gottesgnadentum konstitutiv gegründeten Monarchie unterschieden habe. Für Napoleon sei das Herrschaftsrecht von Gottes Gnaden nur ein »Annex zum Hauptvorgang« gewesen, der in der Errichtung des monarchischen Regiments zur Festigung seiner

130 Ibid. S. 62.

131 Ibid. S. 63.

132 Ibid. S. 74.

persönlichen Macht bestanden habe¹³³. Dieser Herrschaft lag nach Heckers Einschätzung kein »stimmiges und tragfähiges Legitimitätskonzept« zugrunde; Napoleons Zusammenfügung verschiedenartiger Legitimationselemente reduziere sich auf »unbefangene[n] politische[n] und juristische[n] Pragmatismus«¹³⁴.

Heckers revisionistische These bezieht sich weder auf den Ursprung der Verfassungen noch auf die herausragende Stellung, die Napoleon in den Sekundogenituren zukam, denn nicht nur in Westfalen, sondern auch in den übrigen napoleonischen Verfassungen Europas sei durch die Unterstellung des jeweiligen lokalen Herrschers unter die kaiserlichen Familienstatuten von 1806 der »Herrschaftsanspruch des an sich außerhalb der Staatlichkeit stehenden französischen Empereurs in den verfassten Zustand« verlängert worden, wodurch »das politisch ohnehin bestehende Abhängigkeitsverhältnis auch verfassungsrechtlich« abgesichert worden sei, so daß das Wort vom »Verfassungscäsarismus« auch Hecker begründet erscheint¹³⁵.

Die Revision stützt sich vielmehr auf die Interpretation der Verfassungen bzw. der Gesetzgebung mit verfassungsrechtlichem Charakter. In dieser Hinsicht weist Hecker nachdrücklich darauf hin, daß mit der westfälischen Verfassung von 1807 erstmals in Deutschland die staatsbürgerliche Gleichheit und die Freiheit der Person kraft einer Verfassung verkündet worden seien, weshalb dieser Verfassung und den ihr nachgebildeten Bestimmungen in Frankfurt und Berg von verfassungshistorischer Seite größere Aufmerksamkeit als bisher gebühre. Hecker zufolge entspricht der betreffende vierte Titel der westfälischen Verfassung von 1807 der französischen Menschenrechtserklärung von 1789, allerdings »nach Subtraktion aller politischen und demokratischen Inhalte und nach Ersetzung des naturrechtlich vorstaatlichen Begründungsansatzes durch die Methode monarchischer Gewährung«¹³⁶. Dies sind gleichwohl gewichtige Einschränkungen.

Dennoch scheint Heckers Ansatz, den napoleonischen Konstitutionalismus in Berg, Frankfurt und Westfalen nicht nur auf dem Hintergrund der ephemeren Existenz dieser Staatsgebilde und der beschränkten praktischen Relevanz ihrer Verfassungen, sondern aufgrund einer differenzierten Interpretation ihrer Bestimmungen zu bewerten, durchaus in die richtige Richtung zu weisen.

Hecker stellt dabei exakt die Errungenschaften der Französischen Revolution fest, die Napoleon »in domestizierter Form« an die Napoleoniden weiterzugeben bereit war¹³⁷. In bezug auf den individualrechtlichen Gehalt schloß er die Presse- und Meinungsfreiheit ebenso aus wie die Eigentumsgarantie. Gewährt wurden persönliche Freiheit, Religionsfreiheit, allgemeine Rechtsgleichheit¹³⁸, freier und gleicher Zugang zu öffentlichen Ämtern sowie der unbeschränkte Eigentumsbegriff des Code Napoléon in privatrechtlichen Dingen.

Was die repräsentativen Vertretungskörperschaften anbelangt, so sieht Hecker ebenfalls in die Zukunft weisende Elemente, ja in Westfalen – trotz des Fehlens von Beratungen und Diskussionen im Plenum und sonstiger Elemente einer modernen Parlamentskultur – sogar einen »revolutionären Bruch mit der hergebrachten altständischen Repräsentationsform« durch »die Verwirklichung von Weisungsfreiheit und Gesamtverantwortlichkeit der Deputierten und damit wesentlicher Strukturmerkmale moderner Repräsentation«, einer Reprä-

133 Ibid.

134 Ibid. S. 76.

135 Ibid. S. 80. Zu Westfalen vgl. die verfassungsmäßige Verankerung der Unterwerfung unter die Familienstatuten in Titel III Art. 7 der westfälischen Verfassung vom 15. November 1807 (abgedruckt *ibid.* S. 173–178, hier S. 174).

136 Ibid. S. 87.

137 Ibid. S. 125.

138 Dalberg verfügte die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Einführung der Rechtsgleichheit in § 13 der Verfassung von Frankfurt vom 16. August 1810 (abgedruckt *ibid.* S. 179–185, hier S. 181).

sensation, deren Objekt nicht partikuläre Standesinteressen, sondern »die westfälische Nation« gewesen sei¹³⁹. Hecker betont auch zu Recht, daß die westfälischen Stände eine deutlich über das traditionelle ständische Steuerbewilligungsrecht hinausreichende Mitsprache im Finanzwesen hatten und daß sich die monarchische Administration bei sozioökonomischen Gesetzesvorlagen mitunter fortschrittlicher zeigte als die solche Änderungen, beispielsweise bei der Handwerksordnung, retardierende Repräsentativversammlung. Gerade die Konflikte um die von der Versammlung abgelehnten Steuergesetze von 1808 und 1810 widerlegen, wie Hecker überzeugend darstellt, die Behauptung, daß die Repräsentativvertretung lediglich dekorativen Charakter besessen habe. Daß die Regierung sich letztlich per Dekret hierüber hinwegsetzte, zwang sie nach Hecker zum offenen Bruch der einschlägigen Verfassungsbestimmungen.

Für die Zeit seit 1810 bescheinigt Hecker dem Begriff des Scheinkonstitutionalismus durchaus Gültigkeit. Der durch die veränderten äußeren Rahmenbedingungen dann eintretende »Ausnahmestand« habe jedoch nicht der ursprünglichen Konzeption entsprochen¹⁴⁰. Insgesamt gesteht Hecker Westfalen eine – wenngleich rudimentäre – dualistische Verfassungsstruktur zu und sieht in ihrem konfliktuellen Scheitern einen frühen Beleg für die von E.-W. Böckenförde vertretene These, der zufolge der konstitutionellen Monarchie lediglich ein Übergangscharakter zukomme.

Die Argumentation Heckers ist stringent und überzeugend. Ein wesentlicher Grund für seine Überzeugungskraft liegt darin, daß er bei aller Kritik am Begriff des »Scheinkonstitutionalismus« keineswegs in das gegenteilige Extrem verfällt, sondern die engen Grenzen des napoleonischen Konstitutionalismus stets im Blick hat. Diese Grenzen wurden, wie Hecker klar herausarbeitet, v.a. von Napoleon selbst gesetzt: »Konstitutionelle Fortschrittlichkeit wie napoleonische Bedingtheit kennzeichnen die Verfassungsgenese in Westfalen und Frankfurt wie die entsprechenden Anläufe in Berg«¹⁴¹. Seine Ergebnisse sind für den Historiker sicherlich von ebenso großem Interesse wie für den Juristen. Gerade die sogenannten napoleonischen Modellstaaten fanden in jüngerer Zeit zu Recht hohe Aufmerksamkeit in der deutschen Geschichtsforschung¹⁴². Der rechtsgeschichtliche Zugriff Heckers ist für die historische Forschung so erkenntnisreich, daß dem Verfasser die scheinbar unreflektierte Verwendung bestimmter in der Geschichtswissenschaft in die Kritik geratener Termini nicht angelastet werden sollte¹⁴³. Leider erleichtert Hecker mit seinem bisweilen ausufernden Gebrauch dem deutschen Juristen ohne Zweifel verständlicher, aber lexikalisch nicht nachweisbarer Komposita – wenn er z. B. vom »individualrechtlichen Gewährleistungsge-

139 Ibid. S. 145f. Das verfassungsmäßig verankerte »berathschlagen« der westfälischen Stände bestand, wie Hecker zutreffend bemerkt, gerade nicht in deliberativer Tätigkeit, sondern in geheimem Mehrheitsbeschluß (ibid. S. 148); vgl. Titel VII Art. 33 der westfälischen Verfassung vom 15. November 1807 (abgedruckt ibid. S. 173–178, hier S. 176).

140 Ibid. S. 159.

141 Ibid. S. 167.

142 Zu nennen sind u. a. die Arbeiten von Bettina Severin-Barboutie; vgl. z. B. Bettina SEVERIN, Modellstaatspolitik im rheinbündischen Deutschland. Berg, Westfalen und Frankfurt im Vergleich, in: *Francia* 24/2 (1997), S. 181–203. Im Jahr 2004 widmete sich in Deutschland ein großes Kolloquium dem Thema: Das Königreich Westphalen und das Großherzogtum Berg. Quellen, Forschungen und Deutungen, Tagung im Westfälischen Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Münster, 15.–16. April 2004; zum Programm vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine./id=2597> (letzter Zugriff 16. Januar 2006).

143 Dies gilt z. B. für den mehrfach recht unbefangenen verwendeten Begriff »spätabolutistisch« (passim), z. B. in bezug auf die Überwindung »spätabolutistische[r] Herrschaftsstrukturen« durch die Vertretungskörperschaften im Königreich Westfalen (HECKER, Konstitutionalismus [wie Anm. 11] S. 19). Hier wäre zu fragen, welche Herrschaftsstrukturen Hecker konkret meint und was daran als das spezifisch »spätabolutische« Charakteristikum zu gelten hat.

halt der Verfassungen« spricht¹⁴⁴ – nicht die Rezeption seiner auch für die französische Geschichtswissenschaft interessanten Arbeit bei einem frankophonen Publikum¹⁴⁵.

Die acht in diesem Forschungsbericht besprochenen Neuerscheinungen und die beiden angezeigten Publikationen zeigen, daß die napoleonischen Jubiläen einerseits zwar keineswegs durchweg neue Forschungen generieren – gerade in den französischen Veröffentlichungen ist der Übergang zwischen dem wissenschaftlich relevanten Beitrag und der erbaulichen Jubiläumsschrift bisweilen fließend –, daß aber andererseits durchaus das – oft gelungene – Bemühen um Originalität aufscheint: Gerade in bezug auf die gut bekannten Ereignisse vom und um den 2. Dezember 1804 erwies es sich unter Einbeziehung abgelegener Text- und Bildquellen als möglich, zu einer noch differenzierteren Beurteilung und Einordnung zu kommen. Vielleicht wäre es wünschenswert gewesen, wenn kritischeren zeitgenössischen Stimmen besseres Gehör verschafft worden wäre, die erklären, warum die sonst so effiziente napoleonische Propaganda gerade beim *Sacre* zunächst ganz offensichtlich nicht ihre gewohnte Wirkung entfalten konnte¹⁴⁶. Auch hätte man sich eine weniger auf Frankreich zentrierte Betrachtung wünschen mögen: Die übrigen europäischen Mächte spielen, abgesehen von den diplomatischen Vorverhandlungen, kaum eine Rolle; welches Bild sich das Ausland von der Kaiserkrönung machte, wird bestenfalls in groben Zügen skizziert oder in Form von Aufsätzen behandelt, die hier nicht zu besprechen sind. Der Forscher, der sich zukünftig wissenschaftlich mit dem *Sacre* befaßt, wird kaum auf eines der zum Jubiläum von 2004 veröffentlichten Bücher verzichten können, insbesondere nicht auf die Monographien von Chanteranne¹⁴⁷ und Chatel de Brancion¹⁴⁸; die Bibliothek, die sich auf die Anschaffung eines einzigen Werkes beschränken muß, wird vielleicht zu dem von Thierry Lentz herausgegebenen Band greifen, der eine gelungene Verbindung von Ikonographie und Analyse darstellt¹⁴⁹. Wer sich mit dem napoleonischen Deutschland beschäftigt, wird nicht mehr von der Dissertationsschrift Heckers lassen können¹⁵⁰. Das herausragendste der hier besprochenen Werke ist aber zweifellos die monumentale Napoleon-Biographie aus der Feder Luigi Mascilli Migliorinis – nicht zuletzt deshalb, weil sich neben Napoleon und seiner Zeit darin auch die Napoleon-Bilder der letzten 200 Jahre greifen lassen.

144 Ibid. S. 18.

145 Für diese Rezeption wäre es sicherlich hilfreich gewesen, die prägnante »Zusammenfassende Gesamtbetrachtung« (ibid. S. 166–169) auch in einer französischen Übersetzung abzudrucken.

146 Die in den rezensierten Schriften bisweilen vertretene These, auf lange Sicht sei der *Sacre* dennoch zu einer Erfolgsgeschichte geworden, scheint durch jüngere, sehr kritische Stimmen gegenüber Napoleon in Frage gestellt zu werden. Schon im Jahre des Bicentenaire des *Sacre* zeigte die politische Klasse im Gegensatz zu vielen Museen und wissenschaftlichen Einrichtungen Zurückhaltung; dies gilt – trotz eines Premierministers, der selbst ein Buch über Napoleons Hundert-Tage-Herrschaft verfaßte – noch mehr im Jahr des Bicentenaire von Austerlitz, in dem sich das öffentliche Bild von Napoleon, der die Sklaverei wiedereinführte, mit der Diskussion um das Gesetz vom 23. Februar 2005 über die Auswirkungen der französischen Kolonialherrschaft verquickte; vgl. (stellvertretend für viele andere Pressereaktionen, die der Historiker später einzuordnen haben wird), Benoît HOPQUINS Artikel »Ni Chirac ni Villepin ne commémorent Napoléon, accusé d'esclavagisme«, in: *Le Monde*, Édition internationale, Sélection hebdomadaire, 3 décembre 2005, S. 7 (zuerst erschienen am 30. November); vgl. auch Dominique de VILLEPIN, *Les Cent-Jours ou l'esprit du sacrifice*, [Paris] (Perrin) 2001 (Pour l'Histoire); Paris (Le Grand Livre du Mois) 2001; [nouvelle édition] [Paris] (Perrin) 2002 (Collection »Tempus«, 23); Paris (Édition France loisirs) 2003. Zu Stellungnahmen seitens der Fachwissenschaft zu diesen Vorgängen vgl. u. a. Emmanuel LE ROY LADURIE, *Napoléon boycotté, l'Histoire amputée*, in: *Le Figaro*, 1^{er} décembre 2005, S. 14 (und 1); Steven ENGLUND, *Le soleil occulté d'Austerlitz*, in: *Le Monde des livres*, 2 décembre 2005, S. 2.

147 CHANTERANNE, *Le Sacre* (wie Anm. 2).

148 CHATEL DE BRANCION, *Le Sacre* (wie Anm. 3).

149 LENTZ, *Le Sacre* (wie Anm. 4).

150 HECKER, *Konstitutionalismus* (wie Anm. 11).